I.

Das Geschlecht Textor.

1. Vom Hohenlohe-Weikersheimschen Beamten Georg Weber bis zum Tode des Frankfurter Stadtschultheißen Johann Wolfgang Textor.

Den Vorfahren Goethes von väterlicher Seite hatte man bereits sorgsam nachgespürt, ja sie bis in die Zeiten hinauf zu verfolgen gesucht, aus welchen uns keine Überlieferung leuchtet, als ich im Jahre 1888 dem bisher weniger beachteten mütterlichen Stamme des großen Frankfurter Dichters zuerst in einem ausführlichen Aufsatze der „Grenzboten" eine eingehende Untersuchung widmete. Sehr dankenswert waren freilich die Mitteilungen des gründlichen früheren Frankfurter Stadtarchivars G. L. Kriegk im Anhange zu der bedeutenden Schrift „Die Brüder Senckenberg" (1869), sie beschränkten sich aber fast allein auf Goethes Großvater und schlossen keineswegs ab, ja gegen Goethes Großvater nahmen sie den leidenschaftlichen Ankläger in Schutz. Wertvoll war auch die Mitteilung des Textorischen Stammbaums in dem verdienstlichen Werke der Frau Maria Belli geborene Gontard: „Leben in Frankfurt am Main" X, 145 ff., doch reichte dieser nur bis zu den Kindern und Schwiegerkindern von Goethes Großvater, bedurfte noch vieler Erläuterungen, Ergänzungen und Berichtigungen; auch gewährte

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

er keine volle Einsicht in die Geschichte des Textorischen Geschlechts. Die zahlreiche Verwandtschaft, mit der Goethe mehr oder weniger verkehrt hat, zu kennen, ist für sein Leben nicht ohne Bedeutung. Von dem Stammbaum lag mir eine etwas abweichende Abschrift durch die Güte der Frau Dr. Maria Melber vor; noch wichtiger war es, daß Herr C. W. Textor mir den bis zur Gegenwart fortgesetzten Stammbaum des Schöffen Johann Jost Textor zur Verfügung stellte. Die Stammbäume der anderen Kinder des Schultheißen Textor waren verkommen. Glücklicherweise übernahm der jetzige Frankfurter Stadtarchivar Herr Dr. R. Jung auf meinen Wunsch die sehr mühevolle und zeitraubende Nachforschung über diese. Auch in mancher anderen Beziehung hatte ich mich seiner erfolgreichen Auskunft, ja einer freundlichen Durchsicht meiner Arbeit zu erfreuen. Außerdem wurde mir die Unterstützung von manchen anderen Seiten zuteil, besonders von den Herren C. W. Textor und Dr. W. Stricker. Bei der vorliegenden neuen Bearbeitung sind alle unterdessen ans Licht getretenen neuen Beiträge benutzt; auch habe ich für manche Mitteilung der Herren Dr. Alex. Dietz, Dr. Heinrich Pallmann in Frankfurt und Prof. O. Crusius in Tübingen zu danken.

Der Stammbaum führt uns nach dem weingesegneten, reizend gelegenen Städtchen Weikersheim am Einfluß des Vorbachs in die Tauber in der Grafschaft Hohenlohe-Neuenstein-Öhringen. Dort lebte in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts ein Georg Weber, der bereits, wenn die Überlieferung richtig ist, nach der von Goethes Liebetraut verspotteten Unart der Zeit, sich ins Lateinische übersetzt hatte. Hiernach dürfte er ein Gelehrter der Zeit gewesen sein, der in Diensten des Grafen Georg von Hohenlohe-Weikersheim stand, und dessen Vater gleichfalls den Namen Georg führte. Nach dem 1581 erfolgten Tode jenes kinderlos verstorbenen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Grafen fiel Weikersheim an dessen älteren Bruder Ludwig Kasimir, der die Neuensteinische Linie stiftete. Diese war lutherisch, dagegen die Waldenburgische seines Bruders Eberhard katholisch. Ein Sohn des Georg Textor, Namens Wolfgang, starb am 14. Januar 1650 zu Neuenstein als Kanzleidirektor des Grafen Hohenlohe-Langenburg Gleichen-Neuensteinischer Linie, welches Amt er dreißig Jahre bekleidet hatte. Seine erste Ehe mit Elisabeth Margareta Breuning, der Tochter des Burggrafen von Neuenstein, blieb kinderlos; aus der zweiten, die er in späteren Jahren mit Magdalena Praxedis Enslin schloß, der Tochter des Hohenlohe-Neuensteinischen Rats und Kanzleisekretärs, gingen drei Kinder hervor: Sophie Praxedis, die einen Hohenlohe-Neuensteinischen Rat Johann David Schegk heiratete, Johann Wolfgang und der im Stammbaum übergangene Johann Siegfried. Der am 20. Januar 1638 geborene Johann Wolfgang verlor den Vater schon vor Vollendung seines zwölften Lebensjahres. Als er 1653 in seinem sechzehnten Jahre die Hochschule bezog, wählte er nicht die vor einundzwanzig Jahren von Nürnberg gegründete im nahen Altorf, sondern zog nach dem altberühmten Jena; denn echt wissenschaftlicher Sinn beseelte ihn, sein Verlangen war auf eine höhere akademische Stellung gerichtet.*) Zwei Jahre später wandte er sich nach Straßburg, dessen Hochschule freilich nur ein Jahr älter war als die von Altorf, aber bedeutenderen Rufes genoß. 1658 trat er als Praktikant beim Reichskammergericht zu Speier ein. Dort erhielt er in seinem fünfundzwanzigsten Jahre einen Ruf zu der von seinem Vater bekleideten Stelle in Neuenstein als gräflich Hohenlohischer

*) Ein lateinisches Gedicht von ihm hat v. Biedermann in der Gedichtsammlung des Georg T. Francus entdeckt. Gerade in Jena ward die lateinische Dichtung fleißig geübt, blühte ja dort eine societas Latina.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Rat und Kanzleidirektor, die er nur als Durchgang zu einem höheren wissenschaftlichen Wirken betrachtete. In Straßburg erwarb er sich am 9. April 1663 nach Verteidigung einer Abhandlung: „De remediis adversus sententiam competentibus“, die juristische Doktorwürde. Einige Wochen später, am 12. Mai (in einer anderen Abschrift wird der März genannt), vermählte er sich mit der zwei Jahre jüngeren, am 10. Juli 1640 geborenen Anna Maria Priester, der Tochter des Superintendenten Magister Wolfgang Heinrich Priester in Feuchtwangen. Nachdem er im Auftrage seines Grafen mehreremal nach Wien gereist war, erhielt er am 23. April 1666 die Professur der Institutionen an der Universität Altorf, wo er nicht ohne Beifall las, auch eine große Zahl Abhandlungen über römisches und deutsches Recht schrieb und verteidigte. 1667 erschien sein bedeutender „Tractatus juris publici de vera et varia ratione status Germaniae modernae“. Ein besonderer Abschnitt handelte von der Vereinigung der drei im deutschen Reiche zugelassenen Religionen. Die Vereinigung war den sogenannten Rechtgläubigen ein Dorn im Auge, weshalb sie alle Mittel in Bewegung setzten, die Freunde derselben zu verketzern; als Greuel verfolgten sie die von ihnen als Synkretismus geschmähte Lehre, das apostolische Glaubensbekenntnis enthalte die Grundlehren des Christentums und auf ihm beruhe der so teuer erkaufte Religionsfriede. Textor hatte aus seiner Ansicht schon früher kein Hehl gemacht, wodurch er es mit seinem Amtsgenossen, dem Glaubenszänker Johann Weinmann, zu thun bekam. Dieser regte, weil der Nürnberger Magistrat den Altorfer Professoren den Streit darüber verbot, die Straßburger gegen Textor auf. Da verteidigte denn ein gewisser G. Barthold Schragmüller unter Dr. Sebastian Schmid in Straßburg eine Abhandlung, deren Titel schon den frommen Klopffechter verrät: „Syncretismus nonneminis de-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

tectus et enectus". Textors unter dem Namen eines Vincentius Ambrissetus im Jahre 1670 geführter Gegenhieb hatte die erbauliche Devise: „Nonnemo a nonnemine in causa syncretismi insulse detecti et insulsius enecti confutatus". Der Gegner ließ nicht nach; unter dem Vorsitze des Magisters J. Joachim Zentgraf verteidigte er die von diesem geschriebene „Iterata detectio et confutatio syncretismi". Da wurde Textor noch aufgeregter; er antwortete in gröbster Weise im Jahre 1671 mit seinem „Telum defensivum in quendam J. J. Zentgrafium, hominem magistellum, impudenter calumniantem ac juste vapulantem pro Vinc. Ambrisseto evibratum a Justo Vindicio Severiano". Als aber Zentgraf mit einer Verteidigung der „Iterata detectio" auftrat, die auf dem Titel Textor mit Namen bezeichnete, ließ dieser den unebenbürtigen Kläffer seiner Wege gehen. Seine Vorlesungen hatten sich steigenden Beifalls zu erfreuen. Auch der jüngere Bruder, welcher in Straßburg seine Studien begonnen hatte, kam nach Altorf, um ihn zu hören. Von diesem Bruder finde ich nichts weiter, als daß er in Nürnberg angestellt wurde und als Rektor der Schule zu St. Lorenz im Jahre 1704 starb. Unser Johann Wolfgang erhielt zu Altorf im Jahre 1670 die Professur der Pandekten und wurde Konsulent der Reichsstadt Nürnberg. Der Streit hatte seinem Rufe nicht geschadet; stand er doch hier aufseiten der freien Geister, die das unselige religiöse Gezänk als Störung des christlichen Friedens im deutschen Reiche bekämpften. Darin stimmte er wesentlich, wie wir sehen werden, mit seinem Enkel und mit dessen Enkel, unserem Goethe, überein, die denselben Grundsatz im Sinne ihrer Zeit verfochten. Dies erinnert uns daran, daß einer der Vorfahren Lessings zwei Jahre nach unserm Textor zu Leipzig öffentlich seine politische Abhandlung „De religionum tolerantia" verteidigte, welche der Obrigkeit die Pflicht auflegte,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die abweichenden christlichen Bekenntnisse, die im Reiche zugelassen seien, des öffentlichen Friedens wegen zu dulden. Dieser Lessing war trotz seiner Verteidigung friedlicher Duldung ein gläubiger Lutheraner, der sich später als würdiges Oberhaupt der Stadt Kamenz so beliebt wie verdient machte; und sein Enkel war der große „Freigeist" Lessing, der diesen Namen im besten Sinne des Wortes auf alle Zeiten adeln wird.

Daß unser Textor im römischen Rechte stark beschlagen war, er das Corpus juris fast auswendig wußte, will wenig sagen, er durchdrang es mit klarem Geiste; auch das deutsche Recht und die Zustände des Reiches lagen ihm am Herzen, ja er gehörte mit zu den ersten Rechtsgelehrten, welche das Völkerrecht wissenschaftlich zu begründen suchten. Auch als Professor der Pandekten blieb er schriftstellerisch unausgesetzt thätig. So war es denn sehr natürlich, daß andere Hochschulen auf ihn ihre Blicke richteten. Schon am 10. Mai 1673 berief ihn der Kurfürst von der Pfalz als ersten Rechtslehrer und Beisitzer des Hof- und Ehegerichts nach dem schönen Heidelberg. Von seinen fünf Kindern war nur noch das zweite, sein Sohn Christoph Heinrich, am Leben geblieben. Auch in Heidelberg entfaltete er als Lehrer und Vertreter der Hochschule wie als Schriftsteller eine so mannigfaltige wie erfolgreiche Thätigkeit. Gegenüber der 1676 verfügten Beschlagnahme seiner „Theses de jure religionis" trat er im folgenden Jahre mit einer „Disputatio de jure ecclesiastico" auf. 1680 ließ er in Basel eine „Synopsis juris gentium" erscheinen. 1688 wurde er am Hof- und Ehegericht Vizehofrichter und stellvertretender Vorsitzer.

Doch auch Heidelberg sollte ihn nicht dauernd fesseln. Am 18. Dezember 1690 berief ihn die Stadt Frankfurt, obgleich er nicht Bürger war, zu ihrem ersten Syndikus und Konsulenten. Schon den 31. März 1691 trat er sein neues wich-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

tiges Amt an. 1693 vermählte er sich in zweiter Ehe mit einer Tochter des Schöffen Phil. Nik. Fleischbein. Auch in seiner neuen Stellung unterließ er nicht, mit bedeutenden wissenschaftlichen Werken hervorzutreten, die zum Teil, wie auch frühere, nach seinem Tode wieder aufgelegt wurden. So lieferte er 1693 die „Decisiones Electorales Palatinae“, 1697 das für die Reichsgeschichte bedeutende „Jus publicum Caesareum“, 1698 eine Sammlung seiner „Disputationes academicae“, endlich 1701 sein „Jus publicum Statuum Imperii“. Kurz vor Schluß des letztgenannten Jahres, am 27. Dezember, setzte ein Schlagfluß seinem rastlos thätigen Leben ein Ende. Den 29. ist „der Hochedle und gestrenge Herr Johann Wolfgang Textor, ICtus und Syndicus primarius in die St. Katharinenkirche mit sieben Kutschen begraben und keine Leichenrede ist gehalten worden“. Die Art seines Begräbnisses hatte er wohl letztwillig bestimmt. Die Zahl der zum Zwecke der Begleitung ausgestatteten, der Leiche nachfahrenden Kutschen bezeichnete damals Vornehmheit der Bestattung; die Beschränkung auf sieben deutete auf Vermeidung eiteln Prunkes. Auch gelobt wollte er nicht sein von solchen, die seine Bedeutung nicht verstanden, ihm wohl gar wegen seiner freien Ansichten feindlich waren.

Sein um 1665 in Neuenstein geborener Sohn Christoph Heinrich trat nicht in die Fußtapfen des Vaters. Er promovierte zu Altorf, wie es damals dort gebräuchlich war, als Licentiat. Da sein Vater unterdessen nach Frankfurt berufen worden war, sandte er im März 1692 dem dortigen Rate seine Abhandlung „De foro austregali“ ein, wofür er das übliche Geldgeschenk von zehn Dukaten erhielt. Statt sich unter die Advokaten aufnehmen zu lassen, heiratete er. Am 4. Mai 1693 verband er sich mit der achtundzwanzigjährigen Maria Katharina, Tochter des mit Anna Maria Walter vermählten

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Handelsmanns und Ratsherrn Johann Nikolaus Appel, von dem er wohl das Haus auf der Friedberger Gasse erbte, das wir im Besitze von Goethes Großvater finden. Es war ein einstöckiges Wohnhaus mit einem großen, nach der Straße zu sich verengenden Vorhofe und einem hinter einer langen Mauer sich weit erstreckenden Garten, der an eine Pfarrerwohnung stieß. An der Mauer war, wahrscheinlich von Christoph Heinrich, ein Kinderzimmer angebaut worden. Noch zu Lebzeiten des Vaters wurden ihm vier Kinder geboren: am 11. Dezember 1693 Johann Wolfgang, der bei der am folgenden Tage stattfindenden Taufe die Vornamen des Großvaters erhielt, im Juli 1696 eine nach der Großmutter benannte Tochter Anna Maria, Ende Januar 1699 Regine Juliane, gerade zwei Jahre später die nach dem frühen Tode der einen Tochter gleichfalls von der Großmutter benannte Anna Maria. Von diesen kamen nur der Sohn und die letztgenannte Tochter zu höheren Jahren*). Der Schwiegervater Appel starb kurze Zeit nach dem Vater, am 25. März 1702; er hatte die Erbauung eines Erbbegräbnisses auf dem Petrikirchhof für sich und die Nachkommen seiner Tochter letztwillig verfügt. Der nun begüterte Erbe leistete erst am 31. Oktober 1703 den Bürgereid. Später ließ er sich unter die Advokaten aufnehmen. Wann er den Titel eines kurpfälzischen Hofrates erhalten, weiß ich nicht. Am 16. Oktober 1703 wurde ihm noch ein zweiter Sohn geboren, der die Vornamen des verstorbenen Schwiegervaters erhielt.

Sein ältester Sohn Johann Wolfgang, den derselbe Geist wie den Großvater beseelte, erhielt auf dem Frankfurter Gym-

---

*) Von einem anderen Geschlechte war der Studiosus iuris Georg Philipp Textor, der sechzehn Jahre vier Monate alt am 12. April 1736 zu Frankfurt starb.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

nasium, in das er im zehnten Lebensjahre trat, eine gründliche Ausbildung; auch im Fechten und Tanzen und im Französischen wurde er unterrichtet, und vor seinem Abgange zur Hochschule gab der Lehrer der Prima ihm und einem Herrn von Stalburg „ein collegium styli privatissimum über die Teutsch und Lateinische Sprache". Erst Ostern 1712 ging er nach Altorf, wo in den letzten Jahren Friedrich Maximilian v. Lersner aus dem hochadeligen Hause Alten-Limpurg mit ihm zusammen wohnte und aß; innigste bis zum Tode dauernde Freundschaft verband ihn mit dem so edlen wie tüchtigen Landsmann. Außer seinen Fachstudien trieb er auch das Italienische. Am 9. Februar 1715 verteidigte er zur öffentlichen Bewährung seiner Fertigkeit im Disputieren, wie es auf den Hochschulen Sitte war, was ich schon S. 5 von dem alten Theophilus Lessing erwähnte, die aus vier Blättern in klein Quart und einer Tabelle in quer Folio bestehende Abhandlung: „Familiam Theodosii Magni cum probationibus ad disputationem circularem sistit ..." Auf der letzten Seite findet sich unter den sieben Corollaria die merkwürdig zur Ansicht des Großvaters und Goethes stimmende Behauptung: „In republica non debet esse duplex potestas, ecclesiastica et politica, sed politicae etiam jus sacrorum est vindicandum." In ein Stammbuch von Daniel Buck zeichnete er sich 1716 mit einem Gedichte ein. Während desselben Jahres, am 16. August, starb sein Vater, der für die freieste Ausbildung seines außerordentlich begabten Sohnes alles gethan hatte, der in ihm einen würdigen Nachfolger seines Vaters zu hinterlassen hoffte, während es ihm selbst an dessen scharfem Geiste und fester Entschiedenheit fehlte. Nach einem fünfjährigen Besuche der Hochschule promovierte er mit einer Abhandlung: „De feudis Imperii propriis, non oblatis annumerandis" als Licentiat. Ehe er nachhause zurückkehrte,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

machte er eine Reise über Jena, Leipzig und Halle. Auch er übersandte in gewohnter Weise seine Abhandlung dem Frankfurter Rate. Dann aber begab er sich, um sich praktisch auszubilden, zu dem vierundzwanzig Jahre vorher nach Wetzlar verlegten Reichskammergericht, wo er die Schreibstube des Prokurators Schmidt besuchte, bei dem er auch zu Tische ging. Dieser praktische Dienst gefiel ihm bald so wohl, daß er sich beim Reichskammergericht niederzulassen beschloß und sich zur vorgeschriebenen Prüfung meldete. So trat denn der gründlich und vielseitig unterrichtete Doktor (denn diese Würde hatte er bald erhalten) als Kameraladvokat auf, daneben aber hielt er Praktikanten Vorlesungen über den Kameralprozeß.

In Wetzlar befand sich seit längerer Zeit als Reichskammergerichtsprokurator und Advokat ein anderer Frankfurter von angesehener Familie, Cornelius Lindheimer, dessen Bruder Johann Jost, wie Goethes Vater, wirklicher kaiserlicher Rat, mit einer Tochter des Adelsgeschlechtes v. Uffenbach vermählt, noch in Frankfurt wohnte. Der Schöffe Johann Friedrich v. Uffenbach hatte eine Lindheimer, vielleicht dessen Schwester, zur Frau, die 1752 starb. Cornelius Lindheimer war seit dem 24. August 1697 mit der 1652 im Meiningischen geborenen Katharina Elisabeth Juliane vermählt, einer Tochter des Wetzlarischen Syndikus Johann David Seipp von Peffenhausen. Aus dieser Ehe stammten zwei Söhne, David und Georg, und fünf Töchter. Lindheimer starb im Jahre 1724. Drei Jahre später führte Textor die dritte, am 31. Juli 1711 geborene Tochter, Anna Margareta, heim. Die beiden ältesten Schwestern waren nach Westerburg und Halberstadt verheiratet. Damals hatte er so wenig die Absicht, nach Frankfurt zurückzukehren, daß er nicht einmal bei seiner Verheiratung in das Bürgerrecht der Stadt eintrat. Aber am 16. Dezember desselben Jahres wählte der Rat den abwesenden Kameraladvo-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

katen Textor zu seinem Mitgliede und ließ dies sofort der Mutter des Gewählten, die mit ihrem jüngeren Sohne, welcher sich dem Militärstande gewidmet hatte, noch auf der Friedberger Gasse wohnte, mit dem Bemerken anzeigen, sie möge dies nomine publico nach Wetzlar berichten. Dies geschah so rasch, daß schon am 18. die am Tage zuvor geschriebene dankende Annahme erfolgte. Vergebens erhoben die stets aufpassenden bürgerlichen Deputierten durch einen Notar Einspruch, daß „löblicher Magistrat einen Fremden, so noch nicht allhier verbürgert sei, auch außerwärts bereits Kinder erzeugt habe [was eine Unwahrheit war], mit zur Wahl gezogen hätte". Der Rat kehrte sich nicht daran. Was ihn zu dieser Verletzung der Wahlordnung bestimmte, wissen wir nicht; denn daß man gern einen wählte, der einer um Frankfurt verdienten Juristenfamilie angehöre, genügt kaum zur Erklärung. Wahrscheinlich spielte vornehme Empfehlung mit, und da könnte man an seinen im Rate sitzenden Jugendfreund v. Lersner, an Johann Jost Lindheimer und die Uffenbachische Familie denken. Der Gewählte, dem die Sache wohl nicht ganz unerwartet kam, eilte nach Frankfurt, wo er schon am 22. den Bürgereid leistete. Damals äußerte sich sein großes Selbstbewußtsein in der Erwiderung auf die Bemerkung des Bürgermeisters, man habe unter vielen Graduierten die Wahl gehabt. „Sie sind auch danach [nicht viel wert]", entgegnete er in aller Ruhe. Tags darauf trat er in den Rat. Und von diesem Tage an führte er ein alphabetisches Verzeichnis der wichtigsten Ratsverhandlungen, das ihm zur persönlichen Erinnerung dienen sollte, aber zufällig nach seinem Tode in den Besitz der Stadt kam. Er selbst schrieb es bis zum Jahre 1753, weiter ließ er einen Schreiber es aufzeichnen. Ein bis zum Jahre 1727 reichender Lebenslauf (curriculum vitae) wurde später von ihm bis 1735 fortgesetzt, dann traten an dessen Stelle „Ex-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

tractus rerum memorabilium in senatu resolutarum"*). Außerdem sind noch Textors handschriftliche Eintragungen in den Frankfurter Ratskalendern der Jahre 1736 und 1737 vorhanden, die sich hauptsächlich auf Gartenarbeiten, besonders Veredelungsversuche und die Preise von kostbaren Blumenzwiebeln und Sämereien beziehen, aber auch die kleineren Ausgaben bis zu denen an die Portechaisenträger verzeichnen. Sein großer Enkel stöberte, wie er erzählt, einmal in einem solchen Kalender und fand darin Traumweissagungen mit Verschweigung der Namen der Personen angemerkt.

Sein nächster Freund war der schon genannte höchst gewandte, kenntnisreiche, einsichtige und feingebildete v. Lersner, mit dem er die stets vorschauende Seele des Rates in schlimmen Zeiten wurde, mochte er auch weniger thatkräftig vorgehen. Dagegen wurde sein und Lersners erbittertster Feind, und aus Herzensgrunde, weil ihre Naturen im innersten Kerne sich entgegenstanden, der Sohn einer drei Jahre vor dem Syndikus Textor nicht berufenen, sondern eingewanderten Familie, der vierzehn Jahre nach Textor in Frankfurt geborene Arzt Johann Christian Senckenberg. Als Textor gewählt wurde, war der junge Mann, der das Unglück hatte, der Sohn eines weiblichen Scheusals zu sein und dem sein Vater wegen eines Brandunglücks die Mittel zum Besuche einer Hochschule versagte, in Frankfurt mit ärztlichen Übungen beschäftigt. Erst drei Jahre später konnte er die Hochschule zu Halle besuchen, kehrte aber schon vor Vollendung seiner Studien, nachdem er ein halbes Jahr Begleiter eines kranken vornehmen Herrn gewesen, Ostern 1732 nach Frankfurt zurück. Auf der Heimkehr hatte er zu Berleburg die Bekanntschaft des pietistischen Aben-

*) Vgl. die „Berichte des Freien Deutschen Hochstiftes zu Frankfurt am Main" 1883/1884, 159—170; 1891, 109—126.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

teurers und Arztes Dippel gemacht; und so hielt er sich seit dieser Zeit zu den mit der Welt zerfallenen Leuten, welche sich eine eigene Religion bildeten, die Erde gegen den Himmel verachteten, und sich im stolzen Wahne gefielen, nur sie seien gut, die ganze Welt verkommen. Da mußten ihm denn alle widerwärtig scheinen, die mit festen Füßen auf der Erde standen, für das irdische Gemeinwohl gewissenhaft sorgten und wußten, daß an der „aus Gott geschöpften Religion des Herzens", der die Frommen zu folgen sich rühmten, der geistige Hochmut den vorwiegendsten Anteil habe.

Textor führte seine junge Frau in das elterliche Haus zu seiner Mutter. Bald nach der Geburt starben die beiden ersten Söhne, die ihm seine Gattin in den Jahren 1728 und 1729 gebracht hatte. In dem letzteren führte ein um ein Jahr jüngerer Landsmann, der nach seinen Studien und großen Reisen sich in Frankfurt niedergelassen hatte, die vierte Tochter Lindheimers, Katharina Sibylla, als Gattin heim. Johann Michael v. Loen, im Besitze eines bedeutenden Vermögens, reicher Kunst- und Büchersammlungen und weiter Welterfahrung, bildete in Frankfurt den Mittelpunkt eines gediegenen Gesellschaftslebens, während er für sich seine Betrachtungen über das Wahre und Gute unablässig verfolgte und das Ideal eines tugendhaften Christen und Weltbürgers immer lebendiger sich ausbildete. War auch Textors Thätigkeit und Sinnen mehr auf das wirkliche Leben gerichtet, so fehlte es doch nicht an Berührungspunkten mit seinem reichgebildeten Schwager, besonders in der Verwerfung alles den Geist der Religion verzerrenden Gezänkes der Schriftgelehrten und des mystischen Pietismus, der zu Frankfurt als Nachwirkung Speners unter verschiedenen Formen sich breit machte. Als dort im Jahre 1736 das dringende Gesuch eines schwer erkrankten reformierten Soldaten, ihm einen Geistlichen seines Bekenntnisses zu ge-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

währen, von der Mehrheit des Rates abgeschlagen worden, schrieb Textor in seinen Aufzeichnungen (er bediente sich der lateinischen Sprache): „Orthodox genug nach der Meinung des Volkes, aber gegen die natürliche Billigkeit und Liebe."

Am frühesten Morgen des 19. Februar 1731 wurde Textor seine Tochter Katharina Elisabeth geboren, welche die Mutter von Deutschlands größtem Dichter werden sollte. Paten waren die beiden Großmütter, Maria Katharina Textor und die abwesende Katharina Elisabeth Juliane Lindheimer, deren beide Rufnamen das Kind erhielt, aber nach der letzteren genannt wurde. Getauft wurde sie an demselben Tage von dem befreundeten Pfarrer Schleiffer, dessen Garten an den Textorischen stieß. In demselben Jahre rückte Textor auf die aus vierzehn Mitgliedern meist älterer Frankfurter Geschlechter bestehende Schöffenbank. Daß er unter den drei Gewählten sich befinden und die goldene Kugel für ihn entscheiden werde, hatte ihm am Morgen des Wahltages ein Traum offenbart; vier Kugeln hatte er gesehen, von denen eine in der Mitte geteilt war, was er später darauf deutete, daß bei der ersten Umfrage Stimmengleichheit zwischen ihm und einem andern Ratsherrn stattgefunden hatte. Ein dritter, Anfang 1733 geborener Sohn, Heinrich David Wolfgang, starb, wie die beiden ersten Söhne (David Wolfgang und Johann Wolfgang) bald nach der Geburt. Im Jahre 1732 legte ein kaiserlicher Erlaß den zwischen dem Rate und der Bürgerschaft lange geführten Streit notdürftig bei, indem er einen beständigen Ausschuß von einundfünfzig Bürgern einsetzte. Senckenberg blieb seit dem April 1732 fünf Jahre lang in Frankfurt, wo man es ihm als dem Sohne des verstorbenen ersten Physikus nachsah, daß er, obgleich er weder promoviert, noch eine Prüfung bestanden hatte, als Arzt auftrat. Eine solche Gesetzwidrigkeit erlaubte er sich und bediente sich derselben fünf Jahre lang,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

obgleich auch die zänkische Mutter ihn quälte, er solle doch endlich promovieren, ihn selbst thätlich angriff, wie er das schon von Jugend an von ihr gewohnt war. Neben seiner ärztlichen Thätigkeit beschäftigte er sich sehr vielseitig, besonders mit Physik und Chemie, vor allem aber mit seinem separatistischen Glauben, worauf er sich nicht wenig zugute that, während er sich gegen das pietistische Treiben erklärte, wenn er auch von solchen Versammlungen sich nicht ausschloß.

Die im Mai 1734 von dem französischen Heere der Stadt drohende Gefahr zog glücklich vorüber; ein sehr merkwürdiger Traum hatte dies dem besorgten Schöffen vorher verkündet, der „Gott dankte", daß er eingetroffen war. In der Nacht vor der Ankunft einer Aufforderung des französischen Intendanten, die Stadt solle wegen einer Kriegskontribution Abgeordnete nach dem Lager im Elsaß senden, sah er die Grundsäulen des Römers sich lebhaft bewegen, kurz darauf aber wieder feststehen. In demselben Jahre war seine Familie durch eine zweite Tochter, Anna Maria, glücklich vermehrt worden. Der Oheim seiner Gattin, Johann Jost Lindheimer, hatte es durchgesetzt, daß er und seine beiden Neffen, Textors Schwäger, unter dem Namen von Lindheim in den Reichsadel erhoben wurden; er selbst hatte nur eine nach Braunschweig verheiratete Tochter. Seine Gattin verlor dieser bald darauf, im November 1735. Trotz der vornehmen Verwandtschaft lebte Textor mit seiner Familie äußerst schlicht und einfach: nichts lag ihm ferner als eitler Stolz und dadurch veranlaßte Verschwendung; mit gewöhnlichen Bürgern und Handwerkern verkehrte er ebenso freundlich wie mit den Vornehmen. Seine einzige Freude und Erholung fand der rastlos thätige Mann im stillen Familienkreise und in der Bearbeitung seines Gartens, den er selbst mit Hilfe eines Gärtners aufs sorgfältigste pflegte; besonders wachsam sorgte er für die Obstbäume, stellte freilich mit seinem

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Gartennachbar, dem Prediger Schleiffer, der von 1725 bis 1742 in Frankfurt stand, manche wunderliche Pfropfungsversuche an. Sein unterdessen Major gewordener Bruder, Johann Nicolaus, heiratete am 22. November 1737 die nach kurzer Ehe verwitwete Katharina Elisabeth v. Barckhausen, geborene v. Klettenberg, deren Gatte Kapitänlieutenant gewesen war. Für das Jahr 1738 ward Textor zum älteren Bürgermeister gewählt. Nach zwei weiteren Töchtern, von denen aber nur die zweite, am 18. August 1738 auf den Namen Anna Maria getaufte das erste Jahr überlebte, wurde er endlich am 30. September 1739 durch einen Sohn beglückt, dem er nicht wie den beiden früh verstorbenen seinen Namen Wolfgang gab, sondern er nannte ihn, wahrscheinlich nach von Lindheim, Johann Jost. Diese Vornamen hatte auch der 1737 geborene Sohn seines Schwagers von Loen erhalten. Im Frühjahr 1740 nahm Senckenberg dauernd seinen Wohnsitz in Frankfurt. Er hatte im September 1737 an der neuen Hochschule Göttingen promoviert, sich aber dann im September 1739 verleiten lassen, die Stelle eines Leibarztes des Landgrafen von Hessen-Homburg anzunehmen, der Statthalter zu Tournay in den Niederlanden war. Er riß schon am 21. Dezember aus, da er alle Welt gegen sich aufgebracht hatte. Sein herzlich von ihm gehaßter Landsmann versah 1741 ein halbes Jahr lang stellvertretend das Amt des älteren Bürgermeisters. Im Anfange dieses Jahres, am 25. Januar, hatte er seine Mutter verloren. Zu Wetzlar hatte sich damals die jüngste Schwester seiner Gattin, Susanna Maria Cornelia, mit dem Prokurator und Advokaten des Kammergerichts, Hofrat Dr. Dietz, vermählt. Der Sage nach soll diese einige Jahre im Hause Textors erzogen worden sein.

Wir haben jetzt alle vier Schwestern von Goethes Großmutter kennen gelernt. Demnach muß die Angabe des Kom-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

mandanten eines württembergischen Regiments Namens Hoffmann, der im April 1813 bei Karl von Stein zu Kochberg im Quartier lag und später bei Bautzen fiel, seine und Goethes Mutter seien Geschwisterkinder gewesen, wenigstens ungenau sein. Es scheint eine Verwechselung mit dem am 3. Juni 1704 zu Ulrichstein geborenen, früh verwaisten Friedrich Christian Hoffmann zugrunde zu liegen, der später Textors jüngste Schwester heiratete. Freilich ging aus dieser Ehe kein Sohn hervor, aber Hoffmann war schon vorher verheiratet, und ein Sohn dieser Ehe, von der wir sonst nichts wissen, könnte Vater oder Großvater des bei Bautzen gefallenen gewesen sein; denn Friedrich Christian Hoffmann trat schon 1722 zu Gießen bei dem hessen-darmstädtischen Kreisregiment als Junker ein, stand darauf in württembergischen, dann in sardinischen Diensten, wo er sich so auszeichnete, daß sein Landesherr, der Landgraf von Hessen-Darmstadt, ihn 1737 zum Kapitän-Lieutenant bei seinem Leibregiment, Garde des Dragons, ernannte, doch trat er erst im folgenden Jahre als Hauptmann ein. Wir finden ihn in der Meßzeit, Sonntag, den 23. September 1741, in Textors Hause bei einer merkwürdigen Geschichte, die wir früher nur aus der Erzählung der Klettenberg in Goethes „Bekenntnissen einer schönen Seele" kannten, aber neuerdings hat sie Alexander Riese in den „Berichten des Freien Deutschen Hochstiftes zu Frankfurt a. M." 1892, 241 bis 250 aus den Akten dargestellt. Riese irrt nur darin, daß er die dortige Erzählung Goethe selbst zuschreibt, während dieser die ihm vorliegende Erzählung der Klettenberg frei wiedergab. Die Geschichte ist so bezeichnend für das gesellschaftliche Leben Textors, daß sie hier nicht fehlen darf; sie war für ihn, der damals als Schöffe die Stelle des älteren Bürgermeisters vertrat, um so unangenehmer, als sein Schwager Lindheimer darin eine unliebsame Rolle spielte.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

An dem genannten Tage hatte Textor abends größere Gesellschaft. Zugegen waren, außer seinem Schwager Lindheimer, Lieutenant im sogenannten weißen Regiment, der damals nach Diezenbach kommandiert war, nebst Frau, der oben erwähnte Dragonerhauptmann Hoffmann, der zu Großengerau im Quartier lag, Amtmann Langsdorf zu Lichtenberg nebst Frau, von Frankfurt Hofrat Dr. Johann Daniel von Olenschlager, damals dreißig Jahre alt, mit dem ältesten Fräulein von Klettenberg verlobt, der Juwelier Riese (der Vater von Goethes Jugendfreund) mit Frau, die drei Töchter des früheren Bürgermeisters von Klettenberg und dessen Nichte Luise Eleonore Seiffert von Klettenberg, eine Tochter des Syndikus Lucius, zwei Töchter des Registrators Münch (auch Goethe war mit der Familie bekannt) und die Tochter seines Nachbars, des Pastors Schleiffer. Bei den Scherzspielen wurde zuletzt „der ganzen Gesellschaft, das Frauenzimmer nach der Reihe zu küssen, aufgegeben". Dies war fast zu Ende, als Hoffmann Lindheimers Frau küßte, worüber der Gatte in solche Wut geriet, daß er ihn schmähte, hinterrücks überfiel, ihm die Perücke vom Kopfe schlug und den Degen zog, mit dem er ihn am Kopfe und an der Hand verwundete; das strömende Blut lief am Gesicht herab: Hoffmann und andere hielten den Wütenden zurück. Die älteste Klettenberg führte ihren Verlobten zur Thüre heraus, auch die übrigen Frauen eilten aus dem Zimmer. Olenschlager stellte am anderen Tage an den Rat die Bitte, Lindheimer, weil er fliehen werde, in Arrest zu nehmen und die Sache untersuchen zu lassen. Auf die Vorladung erklärte der Beschuldigte, er sei unwohl, könne sich auch später auf die Klage aus Rücksicht auf seinen Landesherrn nicht einlassen, würde aber schriftlich an ihn gestellte Fragen beantworten. Dem am 26. erlassenen Befehl des Rates, ihn auf die Hauptwache zu bringen, entzog sich Lindheimer durch die Flucht.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Erst am 29. Oktober wandte sich der noch immer nicht hergestellte Olenschlager wieder an den Rat; er forderte Satisfaktion wegen des „attentierten homicidii dolosi“ und drohte mit Notwehr, wenn nicht verfügt werde, daß jener, wenn er in Frankfurt oder auf dessen Gebiet sich betreten lassen sollte, sofort verhaftet werde. Der Rat beschloß, da Lindheimer nicht unter seiner Jurisdiktion stehe, Olenschlager an dessen Landesherrn zu verweisen. Später ward freilich ein Zeugenverhör beschlossen und abgehalten, aber die Sache verlief im Sande, da die fürstliche Regierung zu Darmstadt mit Repressalien drohte, wenn man Lindheimer im Frankfurtischen niederwerfe. Für Textor war dieser von seinem Schwager in seinem Hause verübte, auch für seine Familie, seine Frau und die älteste Tochter sehr aufregende Anfall doppelt unangenehm gewesen, aber das folgende Jahr ward für ihn und Frankfurt erfreulich.

Eine der glänzendsten Kaiserkrönungen erlebte die Stadt, als Kurfürst Karl Albrecht von Baiern, der Österreich mit Hilfe Frankreichs und Spaniens überwunden hatte, zum Kaiser erwählt worden war; denn beide Mächte und der Bruder des neuen Kaisers, welcher Kurfürst von Köln war, verschwendeten große Summen, um die auf den 12. Februar 1742 festgesetzte Krönung mit höchstem Prunke auszustatten. Als Schöffe nahm Textor am Empfange und an allen Festlichkeiten zu Ehren des neuen Kaisers teil, der, wie österreichisch auch die gute Stadt Frankfurt gesinnt war, doch durch seine Leutseligkeit und seine edle Erscheinung sich die Herzen gewann. Aber schon zwei Tage nach der Krönung fiel seine Hauptstadt in die Hände der Österreicher, so daß die Krönung der Kaiserin am 8. März in sehr gedrückter Stimmung erfolgte. Nur auf kurze Zeit wurde München den Feinden entrissen, und da auch Regensburg von diesen besetzt war, sah Karl VII. sich gezwungen, in Frankfurt zu bleiben und dorthin auch die Reichsstände zu

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

berufen. Textor wurde wegen seiner besonderen Begabung zum Reichstage als Vertreter der Stadt gewählt. Auch als am 8. Oktober München wieder gewonnen war, hielt der Kaiser es nicht für geraten, in seine Erblande zurückzukehren; er beschloß, den Winter in der gastlichen Krönungsstadt zu bleiben. Für das Jahr 1743 wurde Textor zum zweitenmal als älterer Bürgermeister erwählt. Als solcher hatte er die Majestät zum neuen Jahre zu beglückwünschen und jeden Abend von ihm die Parole für den nächsten Tag einzuholen, wodurch er mit dem durch sein Unglück noch milder gestimmten Kaiser in nächste Berührung kam. Dieser, der schwer an Gicht litt, hatte auch das Mißgeschick, im März zwei Töchter an den Blattern zu verlieren. Textor mußte ihm, und er konnte es aus vollem Herzen, das Beileid von ganz Frankfurt aussprechen. Infolge der Fortschritte der feindlichen Heere fühlte sich aber der Kaiser so bedroht, daß er am Mittwoch vor Ostern den Reichsständen erklärte, er wolle nach den Festtagen in seine Erblande zurückkehren. Der so gute, schöne und liebenswürdige, geistig und körperlich leidende Monarch wurde allgemein bedauert, besonders auch von Textor, dem er sich so gnädig erwies, dessen ganze junge Familie mit schwärmerischer Verehrung an ihm hing; denn trotz aller phantastischen Ausschmückungen Bettinens darf es kaum bezweifelt werden, daß seine beiden älteren Töchter von Begeisterung für den Kaiser glühten. Der 17. April, an welchem er von Frankfurt schied, war für sie ein Tag bitterster Trauer. Aber der Kaiser, dem man mit Recht den Namen des Unglücklichen gegeben hatte, sah sich schon nach neun Wochen genötigt, noch einmal in Frankfurt seine Zuflucht zu nehmen. Seinen kaiserlichen Dank bezeigte er der Krönungsstadt dadurch, daß er am 6. August auf ewige Zeiten die sieben ältesten Schöffen und den ältesten Syndikus zu wirklichen kaiserlichen Räten ernannte, wodurch denn auch

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Textor den Titel Excellenz erhielt. Auch Dr. Johann Kaspar Goethe, der sich vom Dienste der Stadt, weil er sich verletzt glaubte *), zurückgezogen, hatte sich diese Auszeichnung verschafft. Es geht die Sage, Karl VII. habe Textor den Adel angetragen, dieser aber die Gnade aus dem Grunde abgelehnt, weil die Verheiratung seiner Töchter dadurch erschwert werden würde, da der Adel Bürgerliche, sein geringes Vermögen Adelige von der Bewerbung abhalten müsse. Noch eine Tochter wurde ihm beschert, die bei der Taufe am 23. Oktober 1743 die Namen Anna Christine erhielt. Kurz darauf, anfangs November, heiratete Textors 42jährige Schwester Anna Marie den oben S. 17 erwähnten viertehalb Jahre jüngeren, damals verwitweten Hauptmann Hoffmann in Darmstadt. Schon am 24. Juli des nächsten Jahres wurde die Ehe mit einer Tochter Anna Katharina gesegnet. Der Kaiser hatte infolge der am 22. Mai zu Frankfurt geschlossenen Union seine Erblande wieder gewonnen, aber nach seinem Einzuge in München wandte sich das Glück bald wieder. Das Trauergeläute des Frankfurter Domes für den am 20. Januar 1745 in großer Bedrängnis verschiedenen Kaiser hallte in manchen Herzen wieder, aber in keinen treueren als bei Textor und seiner Familie. Doch schon mußte man die Gedanken einer baldigen neuen Krönung zuwenden. Unter den vier Schöffen, die am 22. September neben dem Stadtschultheißen, den beiden Bürgermeistern und einem Syndikus wieder einen österreichischen Kaiser, Franz I., auf der Bornheimer Heide empfingen, befand sich auch Textor. Am 4. Oktober hielt er mit neun

*) In Textors Verzeichnis der Ratsverhandlungen wird erwähnt, daß man am 27. Januar 1739 darüber beraten habe, ob man dem Dr. Johann Kaspar Goethe wegen der Ordinierung (Einreichung) seiner Inauguraldissertation das gewöhnliche honorarium angedeihen lassen solle.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

anderen Abgeordneten den Thronhimmel über der zur Krönung reitenden Majestät. Die Kaiserin Maria Theresia beschenkte alle Abgeordneten des Magistrats mit einer ihr Bildnis tragenden schweren goldenen Kette. Textor hielt die seine über alles wert. Die schöne Menschlichkeit, welche Maria Theresia und ihr Gatte bei der Krönung gezeigt, hatte außerordentlich auch auf Textor, dessen Frau und Töchter gewirkt, wenn sie auch den so gnädigen wie unglücklichen Karl VII. nicht vergessen konnten.

Bei allen Ehren und Würden herrschte in Textors Hause die schlichteste Einfachheit; die wackere, weit jüngere Gattin, die sich in seine Eigenheiten gern fügte, und die in Zucht heranwachsenden Kinder bildeten sein höchstes Glück, seine Erholung der Garten und die Familienfeste. Die Erziehung war bürgerlich einfach; ein Schreib- und ein Rechenlehrer nebst einem Kandidaten des geistlichen Ministeriums genügten dem Schöffen zur Ausbildung seiner Töchter; später trat das Klavierspiel hinzu. Von den Seinigen war er verehrt und geliebt; besonders ehrwürdig erschien er den Kindern, die ihn als ein Muster des Lebens betrachteten, durch seine Ahnungsgabe.

Der 5. September 1746, an welchem auf Lersners Verwendung der noch nicht dreißigjährige Erasmus Senckenberg in den Rat gewählt wurde, war für diesen der Anfang unendlichen Streites und der schändlichsten Verleumdungen. Lersner hatte sich nicht in der Schätzung seines ungemeinen Talentes getäuscht, nur nicht geahnt, zu welchen Frechheiten und Niederträchtigkeiten die Skandalsucht diesen hinreißen werde. Am 3. Januar 1747 trat Lersner seine Amtsführung als älterer Bürgermeister mit einer scharfen Verurteilung der im Rate eingerissenen Pflichtvergessenheit, Nachlässigkeit und Unwürdigkeit an, die durch die neuen Schöffen gefördert worden war.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Daß Lersners treuem Verbündeten Textor in seinem vierundfünfzigsten Jahre die höchste Ehre der Stadt zuteil wurde, mochte und konnte dieser nicht hindern. Am 10. August 1747 wählte der Rat diesen zum Reichs-, Stadt- und Gerichtsschultheißen. Noch an demselben Tage, an welchem der Schultheiß Ochsenstein hingeschieden war, wurden die Mitglieder zu einer außerordentlichen Sitzung auf den nächsten Morgen beschieden, aus Furcht, der Kaiser möge, trotz seiner Anerkennung des Wahlrechtes der Stadt, sich durch seine Vorliebe für den Reichshofrat von Barckhausen zu einem Eingriffe bestimmen lassen. Diesmal verriet sich Textors Weissagungsgabe fast launig. Als der Ratsbote für seine erloschene Laterne um ein Stümpfchen Licht bat, rief er: „Gebt ihm ein Ganzes! bemüht er sich doch meinetwegen.“ Unter den drei vom Rat gewählten blieb für Textor die entscheidende goldene Kugel im Beutel zurück. Auch diese höchste Würde der Stadt änderte nichts an seinem äußeren Leben; freilich freute er sich der Wahl, an welcher das ihm stets zur Seite stehende Vertrauen der Ratsmitglieder fast gleichen Anteil wie der Zufall hatte, und er verehrte es als eine glückliche Fügung, daß die seinem Großvater zuteilgewordene Berufung der Stadt zum ersten Syndikus jetzt gleichsam die würdigste Weihe empfangen hatte. Er selbst nannte sich in seinen Aufzeichnungen bald Prätor, bald „Reichs-Stadtgerichts-Schultheiß“, bald „Reichs- und Stadtgerichts-Schultheiß“.

Wenn dem in Verhältnis zu seiner hohen Stellung wenig bemittelten Schultheißen die Versorgung seiner vier Töchter Sorge machte, so traf es sich glücklich, daß der aus einer Handwerkerfamilie stammende, im achtunddreißigsten Jahre stehende kaiserliche Rat Dr. Johann Kaspar Goethe sich um die Hand seiner ältesten, volle einundzwanzig Jahre jüngeren Tochter bewarb. Der Vater war freilich als Schneidergeselle

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nach Frankfurt gekommen, hatte sich aber durch Fleiß, Geschicklichkeit und Gewandtheit emporgeschwungen und war als Gastwirt vom „Weidenhof“ vor achtzehn Jahren im besten Rufe gestorben. Da der einzige Sohn, seiner zweiten, sehr glücklichen Ehe ein Mann von geradem tüchtigen Sinn, fester Lebensanschauung, edler Bildung und ansehnlichem Vermögen war, so fand Textor diese Verbindung seiner ältesten Tochter um so weniger bedenklich, als die freilich schon im achtzigsten Jahre stehende, noch rüstige Mutter des Bräutigams den Haushalt besorgte, so daß Elisabeth zu weiterer Ausbildung Zeit behielt. Über die am 20. August 1748 erfolgte Trauung und Hochzeitsfeier findet sich folgender Bericht in einer sogenannten Kurfürstenbibel vom Jahre 1703, in welche der Bruder des kaiserlichen Rates, der Zinngießermeister Goethe, eigenhändig Familiennachrichten eingetragen hat: „Anno 1748 den 19. (Versehen statt 20.) Augusti, Dingstag Nachmittag um 1 uhr, Ist Mein Bruder Johan Caspar Göthe als Kaiserlicher Hoffrath, mit deß Herrn Stattschultheissen von Textor Fräulein Jungfer Tochter in deß Herrn Hoff-Rath von Lohnen [von Loen] garten vor dem St. gallen Tohr, unten an der wind Mühlen gelegen, durch Herrn Pfahrer Fresenius in dem schönen garten Hauß getrauet und Copulieret worden, und ist mit einem Consert, eine abend Mahlzeit gehalten worden, wozu der aller Höchste Gott Ihnen seinen Gnaden reichen Segen hier zeitlich und dort Ewig verleihen möge. Dobey Herr Pfahrer Fresenius vor der Copulation eine schöne und wohl außgearbeitete zirliche orration gethan hat und wohl auf den zustand gerichtet war.“ Fresenius sprach über die Würdigkeit des Ehestandes nach 1 Tim. 4, 8. Der Rat hatte seine Genehmigung gegeben, daß die Trauung außerhalb der Kirche vollzogen werde. Der Senior und Sonntagsprediger an der Barfüßerkirche, Dr. Fresenius, hatte

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die Braut auch konfirmiert und liebte sie als eine gläubige Tochter *).

Am 28. August 1749 wurde die Ehe mit einem Sohne gesegnet, der die Welt mit seinem Ruhm erfüllen sollte. Der einzige Pate, wie man in Frankfurt sagte Petter (Pätter), bei der tags darauf im Hause auf dem großen Hirschgraben von Fresenius vollzogenen Taufe war der Stadtschultheiß, dessen beide Vornamen Johann Wolfgang dieser sein erster Enkel erhielt. Dem Sohne folgte am 7. Dezember 1750 eine Tochter Cornelia Friederika Christiana, die ihre Namen von beiden Paten erhielt, von der Großmutter Cornelia Goethe und dem Oheim Friedrich Christian Hoffmann in Darmstadt, der 1746 Major und Kriegsrat, 1747 Oberkriegskommissar, 1748 Oberstlieutenant wurde. Bis zum Juni 1760 folgten noch vier Kinder. Bei dem zweiten Knaben, welcher am 27. November 1752 getauft wurde, stand der Halbbruder des Vaters Gevatter, von dem dieser die Namen Hermann Jakob erhielt. Patinnen der am 9. September 1754 getauften zweiten Tochter Katharina Elisabeth waren Katharina Sibylle, Gattin des Hohenlohe-Bartensteinischen Hofrats, Residenten und Frankfurter Bürgers Moritz und deren ledige Schwester Anna Elisabeth Schöll.

---

*) In ein 1745 zu Halle erschienenes, der Braut gehörendes Erbauungsbüchlein „Güldnes Schatzkästlein der Kinder Gottes, deren Schatz im Himmel ist", das zur Einzeichnung frommer Freunde eingerichtet war, trugen sich im März 1748 ein Fräulein v. Klettenberg und deren beide Schwestern, im April ihr Seelsorger Fresenius, später der Oheim von Loen, auch Andreas Textor und dessen Kinder Gredel und Andreas. Diese waren von einem andern, nicht mit dem Schultheißen verwandten Geschlecht. Eines Ratskornschreibers Andreas Textor Tochter Maria Katharina heiratete zu Frankfurt 1714 den Georg Philipp Telemann. Eine zu Alzei geborene Wilhelmine Maria Textor starb daselbst am 2. Januar 1741. Wir werden andern Namensverwandten des Schultheißen auch noch weiter begegnen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die dritte Tochter Johanna Maria wurde am 29. März 1756 nicht, wie die übrigen Kinder von Fresenius, sondern vom Schwager der Mutter, dem jungen Pfarrer Starck getauft; die Vornamen Johanna Maria erhielt sie von der Schwester der Mutter, welche an einen acht Jahre älteren Kaufmann Georg Adolf Melbert verheiratet war. Letzterer wurde Pate des jüngsten Knaben, der dessen Vornamen erhielt. Diesmal vollzog wieder Fresenius die Taufe. Nach dem am 1. Februar 1761 erfolgten Tode des jüngsten Knaben blieben den Eltern nur Wolfgang und Cornelia.

Der schon erwähnte Schwager Melbert oder Melber*) wohnte in den Häusern L. 123. 124, Ecke des Hühnermarktes und der Neugasse (hinter dem Lämmchen 2 und Neugasse 1 a), wo später die Droguenhandlung J. M. Andreä. G. von Loeper war übel berichtet, wenn er Laden und Wohnung in das Haus am Markt 28 verlegte, wo sich die Material- und Farbwarenhandlung von Heinrich Mettenheimer befindet, deren früherer Besitzer, der Materialist Karl Friedrich Mettenheimer, am 30. April 1848 seine goldene Hochzeit feierte. Melbers Haus ist für Goethes Kinderjahre so bedeutend geworden, daß es wohl eine äußere Bezeichnung verdiente. Das Freie Deutsche Hochstift besitzt eine Rechnung des Geschäftes Melber & Wagner vom 17. Mai 1753 an den Rat Goethe über „ein Pfund feiner Thee Boy", an dessen „Pupillen" Herrn Clauer geliefert, den in seinem Hause wohnenden Sohn des verstorbenen Stadtarchivars. Textor fand diese Verbindung bei Melbers guten Verhältnissen (er bezahlte die höchste Schatzung) für seine leb-

*) Melbert heißt eigentlich Mehlhändler. Melber ist die abgeschliffene Form des Volksmundes. Goethe braucht Melber im handschriftlichen Tagebuch von 1779, später, auch im ersten Druck von Wahrheit und Dichtung Melbert. Der Schwager war im Besitze der Materialienhandlung „Melbert (auch ‚Melber') & Wagner".

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

haft bewegte Tochter ganz geeignet. Die Trauung erfolgte am 11. November 1751, im achtzehnten Jahre der Braut. Schon in den beiden folgenden Jahren wurden dem jungen Paare zwei Söhne beschert; der Pate des ersten war selbstverständlich der Stadtschultheiß, der andere wurde auf die Namen Georg Christoph getauft, die auf den Vater und auf den mütterlichen Großvater deuten.

Für die Familie Textor war es ein schmerzliches Ereignis, daß von Loen im Jahre 1752 einem Rufe Friedrichs des Großen als Geheimrat und Regierungspräsident in Lingen folgte. Sechs Jahre vorher hatte dieser die noch ehrenvollere Stelle eines Präsidenten des Berliner Oberkonsistoriums abgelehnt. Wahrscheinlich machten die bösen Streitigkeiten mit den Rechtgläubigen infolge seiner Schrift „Die einzig wahre Religion, allgemein in ihren Grundsätzen, verwirrt durch die Zänkereien der Schriftgelehrten, zerteilet in allerhand Sekten, vereiniget in Christo", ihm jetzt die Änderung seines Wohnortes erwünscht. Textor, der in dem Widerwillen gegen die religiösen Störenfriede ganz mit seinem Schwager übereinstimmte, mußte seinen Abgang, der ihm schwerlich volle Befriedigung bringen werde, sehr bedauern. Auch Goethes Vater riet dringend von dem Dienste des Königs ab. Noch schmerzlicher als Loens Entfernung war für Textor der 1753 erfolgte Tod seines treuen Ratsgenossen von Lersner, wodurch die Frechheit von Erasmus Senckenberg zur tollsten Unverschämtheit und ärgerlichem Aufruhr gegen den Rat gesteigert wurde. Hatten beide vereint dem Eindringen der Flut nicht wehren können, viel weniger vermochte er es allein. In seinem Verzeichnis der Ratsversammlungen bemerkte Textor bei der am 3. Januar 1747 erwähnten Antrittsrede Lersners (vgl. S. 22) nachträglich: „Wenn der selige Herr von Lersner jetzt wieder auflebte, welche ärgere Verschlimmerung würde er finden!"

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Im September 1753 wurde Melber eine Tochter geboren, bei der die Frau Rat Patin war; leider starb sie schon nach drei Monaten. Textor soll seine dritte Tochter Clauer, dem schon genannten Pupillen des Rat Goethe, bestimmt gehabt haben, einem fleißigen Juristen, der aber, weil der Umbau des Goetheschen Hauses ihn nötigte, aus dem von ihm bewohnten kleinen Nebengebäude auszuziehen, stumpfsinnig geworden sein soll. Jenes Nebengebäude wurde im April 1755 abgerissen, aber die Notwendigkeit des Ausziehens war dem unglücklichen Clauer, der auch später wieder bei Goethe wohnte, schon 1754, gleich nach dem Tode der Mutter des Rates, angezeigt worden, bei deren Lebzeiten der Bau unterbleiben mußte. Etwas auffällig erscheint die von den „Wöchentlichen Frankfurter Frag- und Anzeigungs-Nachrichten" am 19. März 1754 gebrachte Anzeige: „Es stehet das von des Herrn Reichs-, Stadt- und Gerichts-Schultheiß Textors Excellenz bis dahero bewohnte Haus [die Bezeichnung als Eigentümer ist vermieden] auf der Friedbergergaß gegen dem ‚fröhlichen Mann' über kommenden 15. April einer honneten Haushaltung zu verlehnen. Die Conditiones sind bei hochgedachtem Herrn Reichs-, Stadt- und Gerichts-Schultheißen zu vernehmen." Bemerkenswert ist, daß dabei des großen Gartens nicht gedacht ist, den er sich wohl vorbehielt. Zu dem Entschlusse der so bald in Aussicht genommenen Wohnungsveränderung scheint der Schultheiß dadurch veranlaßt worden zu sein, daß in diesem Jahr der zum Oberst ernannte Hoffmann als Generalquartiermeister des oberrheinischen Kreises nach Frankfurt zog, und zwar neben seinen Schwager, in das nach vielen Streitigkeiten und Zerwürfnissen seiner Frau als Erbteil zugefallene Haus Friedbergergasse Lit. C Nr. 10, jetzt 20, das zum ursprünglichen Besitztum seines Vaters gehört hatte. Textor wird die Gemeinschaft mit seinem Schwager, dessen Besitz an zwei Seiten

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

den seinigen berührte, anfangs für unerträglich gehalten, aber sich später darein gefunden haben. Allein zu einer freundlichen Familienverbindung konnte es nicht kommen, wogegen Hoffmanns nähere Verbindung mit dem kaiserlichen Rat Goethe sich erhielt. Im folgenden Jahre starb am 23. April die zweite Gattin von Textors Bruder, dem Oberstwachmeister, Katharina Elisabeth geborene von Klettenberg, im fünfzigsten Jahre.

Ein sehr willkommener Bewerber um die Hand der dritten, nach Goethes Urteil ruhigen, nach dem Berichte von Senckenberg dagegen feurigen, herrschsüchtigen Tochter fand sich bald in dem Sohne des ehrwürdigen und gelehrten, auch als Redner beliebten Predigers und Konsistorialrates Johann Friedrich Starck, des Verfassers des berühmten Hand- und Erbauungsbuches. Senckenberg, der doch selbst einen sehr schönen Zug von der Freigebigkeit des Konsistorialrates berichtet, wirft es diesem und Textor vor, daß sie die Ernennung des jungen Kandidaten zum Stadtpfarrer betrieben, ohne daß dieser dem Herkommen gemäß vorher Dorfpfarrer gewesen war. Die Sache ist die, daß der am 30. Juni 1730 geborene Kandidat und Magister der Philosophie Johann Jakob Starck neben der Dorfpfarre zu Gutenleuten (Gutleutenhof) auch als dritter Prediger nach Sachsenhausen berufen wurde, wodurch er Mitglied des städtischen Predigerkonsistoriums wurde. Die Anstellung wurde vom Konsistorium verfügt, welches eine solche Auszeichnung mit Freude seinem ehrwürdigen, dem Tode nahen Vater als seinem Mitglied erteilte, der einen würdigen Nachfolger in diesem Sohne hinterlassen werde. So schloß denn auch die Grabschrift des bald darauf gestorbenen Starck mit der Bemerkung, er lebe auf Erden nun fort „in Schrift und Ruhm und seinem teuern Sohn". Daß Textor hierbei seine Hand im Spiele gehabt habe, ist nicht nachweisbar; Senckenbergs gehässige Feindseligkeit gegen ihn nahm dies, was der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Klatsch verbreitet hatte, ohne weiteres an. Er erinnerte sich nicht, daß man gegen ihn selbst, als den Sohn des ersten Physikus, einst die viel stärkere, ja unverantwortliche Nachsicht geübt hatte, ihn ohne Promotion und irgendeine Prüfung als Arzt auftreten zu lassen, und er diese Nachsicht fünf Jahre in Anspruch genommen. Aber Haß und Liebe blenden die Frommen! Die Verlobung Starcks mit Anna Maria Textor erfolgte wohl schon im Frühjahr 1756, aber die Trauung wurde durch den Tod des alten Starck (die Beerdigung fand am 19. Juli statt) mehrere Monate verschoben; sie erfolgte erst am 2. November; vorher hatte das Brautpaar bei einer zweiten Tochter Melbers, die von ihm die Namen Johanna Maria Jacobea erhielt, Patenstelle vertreten. Bereits im Juli 1757 wurde die Frau Stadtschultheiß bei einer Tochter Starcks Patin; diese erhielt von ihr und dem verstorbenen Vater Starcks die Namen Anna Friderika Margareta. Das Kind starb schon im nächsten Monate, dagegen blieb eine zweite, 1758 geborene Tochter Margareta Katharina Rosina am Leben. Gleichzeitig wurde Melber ein dritter Sohn, Friedrich Christian, geboren, der schon nach drei Jahren verschied. Starck erhielt den Ruf als Sonntagsprediger an St. Katharinen. Johann Jost, der Sohn des Schultheißen, bezog damals die jetzt schon bedeutender gewordene, fast 140 Jahre alte Hochschule zu Altorf, wo er am 19. April 1758 als Jurist immatrikuliert wurde.

Leider hatte der Siebenjährige Krieg einen Riß, wie in die Frankfurter Bürgerschaft, die meist auf Friedrichs Seite stand, auch in Textors Familie gemacht, da der Stadtschultheiß treu am Reiche hielt, wogegen Rat Goethe ein begeisterter Verehrer des großen Königs war, dessen Siege er mit vollem Jubel begrüßte. Die andern Schwiegersöhne neigten wenigstens meist auf die Seite des Schultheißen, während die Frauen geteilt waren. Der Unsegen politischen Streites trat auch hier her-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

vor; die Leidenschaft mischte sich ein und entstellte manches zu Gunsten und Ungunsten. Wohl mag Textor, wenn man Friedrich zujubelte, sich von der Hitze zu weit haben fortreißen lassen; Goethe sagt nur, dieser, sonst ein heiterer, ruhiger, bequemer Mann, sei ungeduldig geworden. Kriegk hat hierin einen Widerspruch mit der Äußerung des Dichters finden wollen, der Großvater habe keine Spur von Heftigkeit gehabt, ja er erinnere sich nicht, ihn je zornig gesehen zu haben. Aber ein solcher ist in der That nicht vorhanden, und ein wirklicher könnte höchstens beweisen, daß ein solcher Ausnahmefall bei der letztern Äußerung übersehen worden war, unmöglich Verdacht gegen die Wahrheit dieser Schilderung des Großvaters erregen. Manches harte Wort mag der Herr Rat besonders gegen den frommen Schwager Starck ausgestoßen haben, das die gewohnte Ruhe des Familientisches störte, und dies nebst dem Widerwillen, immer solche beschränkte Verkleinerungen seines Helden hören zu müssen, wird ihn bestimmt haben, wie Goethe berichtet, endlich wegzubleiben. Das österreichische Kaiserhaus hatte jetzt, wie früher sein Gegner, der gefallene Kurfürst von Bayern, die Franzosen zum Beistande nach Deutschland gerufen und auch Frankfurt befohlen, ihnen freien Durchzug eines einzelnen Bataillons zu gewähren. Sie hatten sich in der Wetterau festgesetzt, fühlten aber bald die Notwendigkeit, Frankfurt als Stütz- und Waffenplatz zu besetzen. General Soubise beschloß, dies kurzer Hand zu thun, was sehr leicht war, da er freien, wenn auch auf eine geringe Truppenzahl beschränkten Durchzug hatte, und die schwache zurückgebliebene Besatzung samt der Bürgergarnison mit ihren „edlen und mannfesten Bürgerkapitänen" keinen bedeutenden Widerstand leisten konnte. Da fiel es diesem gar nicht ein, sich dazu die Erlaubnis von Wien zu verschaffen; auch dachte man dort nicht daran, den Frankfurter Magistrat erst zum Verrate zu bestimmen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Bei der am 2. Januar 1759 leicht erfolgten Überrumpelung der Stadt war auch Textors Bruder, der sich als Major auf der Konstablerwache am Bornheimer Thore befand, rasch überwältigt worden, ohne daß man im geringsten ihn eines Verrates zeihen konnte. Erst als man den Druck der französischen Besatzung immer schärfer empfand, maß Parteileidenschaft dem Schultheißen und den Bürgermeistern alle Schuld bei; denn Frankfurt wurde von den Verbündeten des Kaisers wie eine eroberte Stadt behandelt, die man für unermeßlich reich hielt. Für Textor waren die nächsten Jahre um so trauriger, als er unter dem Verdachte der Bestechung litt. Die Lage wurde immer drückender, so daß der Rat sich endlich entschloß, in Paris selbst Hilfe zu suchen, wobei man es an klingenden Mitteln nicht fehlen lassen durfte. Aber auch dies fruchtete wenig. Zu den Ungeduldigsten und Aufgeregtesten gehörte Goethes Vater, der wütend war, daß er seine schönen neuen Zimmer einem hohen französischen Offizier einräumen mußte. Wir wissen aus der Erzählung des Sohnes, wie sein Ärger ihn zu der unbesonnenen Beleidigung des bei ihm wohnenden Königslieutenants hinriß. Im Anfang des Jahres 1760 richtete er an den Rat das Gesuch, ihn endlich von der unbequemen, sein ganzes Hauswesen störenden Einquartierung zu befreien, aber dies war eben bei dem Stande der Dinge unmöglich, und eine Veränderung wäre wohl mit noch größern Lasten verbunden gewesen.

Dem Prediger an St. Katharinen ward im Jahre 1760 ein Sohn geboren, der des Großvaters Namen führte. Bei dem Taufschmause kam es zwischen dem Schultheißen und dem Rat Goethe, der die Forderung seiner Befreiung von der Einquartierung auf das dringendste wiederholte, zu einem Streite, den wir nur aus dem Berichte des Arztes Senckenberg, Textors giftigsten Feindes, kennen. Dieser erzählt am 1. April

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

1760, unlängst habe sich der Streit beim Taufschmause begeben. „Da redeten sie von dieser Materie [dem französischen Drucke], und Textor gab Goethe keine guten Worte. Dieser sagte wild: er verfluche das Geld, so Textor, die Stadt den Franzosen zu verraten, genommen habe, wolle nichts davon (nachträglich: ‚und verfluche die, so sie hereingelassen‘). Textor warf ein Messer nach ihm, Goethe zog den Degen. Pastor Starck wurde über diese Begebenheit damals aus Schrecken krank. Pfarrer Claudi [der dreißigjährige Mann war vor kurzem in Frankfurt angekommen und gehörte zu den Frommen], so dabei war, stiftete Frieden.“ Darauf folgt eine so schändliche Äußerung über die Unsittlichkeit von Textors Gattin, daß Kriegk sich ihre Mitteilung versagt hat. Und wie Senckenberg es liebt, bei wichtigen Äußerungen sich der lateinischen Sprache zu bedienen, folgt der fast mit der Faust auf den Tisch schlagende Trumpf: „Vera est historia, und Herr v. Rhost [Senior des Bürgerkollegs, das gegen den Magistrat äußerst erbittert war] hat mir sie mit allen Umständen erzählt. Die Stadtschultheißin soll sich nachher alle Mühe gegeben haben, socerum und generum (Schwiegervater und Schwiegersohn) wieder zu vereinigen.“ Die Quelle der Erzählung ist demnach ein älterer Gegner des Frankfurter Magistrates, der seine Freude daran hatte, die Sache weitläufig zu erzählen, obgleich er selbst nicht dabei gewesen war, sondern sie von einem andern (es bleibt noch zweifelhaft, ob unmittelbar vom Pfarrer Claudi) vernommen hatte. Claudi selbst war dem religiös-freisinnigen Textor wenig gewogen, und es ist nicht zu verwundern, wenn er, wie damals so viele, denen die französische Besatzung mit Recht ein Greuel war, das Unglück auf schändlichen Verrat vonseiten der höchsten Stadtvertreter schob. Wie viel Senckenbergs Haß an der parteiisch übertriebenen Erzählung noch weiter vergröbert hat, läßt sich nicht

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ermessen. Jedenfalls wird es zu einem lebhaften Streite gekommen sein, und daß Rat Goethe, dessen wildes Aufbrausen wir schon aus des Sohnes Erzählung des Vorfalls mit Thoranc kennen, seiner Leidenschaft freien Lauf ließ, ja dem Schwiegervater den damals von so vielen erhobenen Vorwurf des Verrats ins Gesicht schleuderte, ist sehr glaublich; auch könnte Textors heftige Erwiderung den zur Taufe in vollem Putz erschienenen Rat Goethe zum Ziehen des Degens gereizt haben, doch scheint es ein den Skandal aufbauschender Zug, daß Textor zuerst mit dem Messer nach dem Beleidiger geworfen habe. Als Kern der Geschichte müssen wir wohl bestehen lassen, daß selbst Goethes Vater im Eifer den Schultheißen des Verrats schuldig glaubte. Für Senckenbergs Haß gegen diesen und seine unedle Schadenfreude war der leidenschaftlich gefärbte Bericht des auf den Magistrat erbitterten Seniors ein wahres Labsal, und was konnte ihm lieber sein, als daß Textors Schwiegersohn, mit dessen Hause er selbst befreundet war, an den Verrat glaubte.

Im folgenden Jahre stand die Frau Rat bei Töchtern von Starck und von Melber Pate, woraus sich ergiebt, daß die Freundschaft mit Starck wieder hergestellt war, so daß auch Wolfgang den Oheim besuchen konnte. Frühe starben beide Kinder, die die Vornamen der Frau Rat fortpflanzen sollten, wenn auch Melbers Tochter sechs Jahre alt wurde. Der Sohn des Schultheißen kehrte als Dr. juris von Altorf zurück, wohin auch der gleich näher zu erwähnende Johann Georg Schlosser sich begeben hatte, der am 13. Mai 1760 immatrikuliert wurde. Johann Jost Textor hatte eine auf Frankfurt bezügliche Abhandlung: „De causis et sententiis, quae secundum statuta et privilegia illustris reipublicae Moeno-Francofurtensis appellationem non admittunt“, verteidigt. Nach Leistung des Bürgereides wurde er am 16. Juni 1761

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

unter die Advokaten aufgenommen. Bei der Familientrennung nahm Textor keinen Anteil an der Verbindung seiner Nichte, der Tochter des Obersten Hoffmann mit dem darmstädtischen Hofrat und Oberamtmann Dr. Peter Christian Dietz zu Kelsterbach am Main, einem Sohn des bekannten pietistischen Oberhofpredigers und Superintendenten Magister Johann Hektor Dietz. Nach einer kurzen glücklichen Ehe starb diese bereits den 13. April 1762 an den Blattern.

Das Jahr 1763 befreite endlich das stark leidende, wenn auch während der Besatzung mit manchen guten Einrichtungen versehene Frankfurt nach dem Friedensschluß völlig von den Verbündeten des Kaisers. Bei einem zweiten Sohne Starcks, Georg Adolf, ward der ruhige Melber Pate. Das dem Rat Goethe übrig gebliebene Paar fand unter seinen jungen Vettern und Basen nur wenige, zu denen sich ein genaueres Verhältnis bilden konnte. Am nächsten standen ihm die beiden ältesten Söhne der lustigen Tante Melber, die den Kindern des Herrn Rat äußerst zugethan war; die älteste Tochter war sieben Jahre jünger als Wolfgang. Im Hause des ehrwürdigen, gelehrten, aber nüchternen, dem großen Friedrich feindseligen Pfarrers Starck, in welchem Wolfgang dessen schöne, zum Teil vom Vater ererbte Bibliothek am meisten anzog, war die Tochter neun Jahre jünger als er, der älteste Sohn erst 1760 geboren. Aber Wolfgang war zeitlebens ein großer Kinderfreund; seine Lehrhaftigkeit, ja Lehrseligkeit ist neuerdings durch seine Leipziger Briefe an die Schwester auffällig beleuchtet worden. Noch deutlicher würde sie hervortreten, wenn Bettinens Bericht über sein Benehmen beim Tode des drei Jahre jüngeren Bruders Hermann Jakob auf Wahrheit beruhte. Im Hause des Großvaters, das ihm noch immer ein lieber Aufenthalt blieb, zog ihn die noch keine volle sechs Jahre ältere, durch Schönheit ausgezeichnete ledige Tante Anna Christine an, die

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

an dem feurigen, talentvollen Knaben lebhaften Anteil genommen zu haben scheint, wogegen der fast zehn Jahre ältere Oheim, dessen drei Studienjahre und sein Auftreten als Advokat in diese Zeit fallen, ihm kaum nahe getreten sein wird.

Textor fühlte sich nach dem Abzuge der Franzosen, obwohl sie ihn als Stadtschultheißen geehrt, auch seinem Hause eine Wache zugeteilt hatten, von einem schweren Drucke befreit, da ihm das Wohl der Stadt, wie sehr dies auch die ihn des Verrats beschuldigende Menge verkannte, warm am Herzen lag. Der Friede war in Textors und Goethes Hause, wie in ganz Frankfurt, jubelnd gefeiert worden. Aber der immer böswilliger auftretende Erasmus Senckenberg, den der Rat endlich ausstoßen mußte, machte ihm viele besorgte Stunden, besonders da sein Bruder, der Reichshofrat in Wien, diesen in Schutz nahm. Dazwischen erlebte Textor eine neue Krönung, doch gerade damals quälte ihn die bekannte Geschichte seines Lieblingsenkels, welche diesen einige Zeit in schlimmen Ruf brachte. Zwei neue Enkel wurden ihm 1764 geboren, Gottfried Wilhelm Starck und Friedrich Karl Stephan Melber, von denen der letztere nur das folgende Jahr erlebte. Textors Bruder ward in demselben Jahre Oberst und Stadtkommandant, aber schon am 2. Juli 1765 starb er kinderlos, neun Jahre nach seiner Gattin. Wolfgang scheint zu dem Kriegsmanne keine nähere Beziehung gehabt zu haben.

Als dieser im Herbste 1765 auf drei Jahre nach Leipzig reiste, waren der Oheim und die jüngste Tante noch unvermählt. Um letztere scheint sich der am 24. Mai 1762 als Advokat aufgenommene, im sechsundzwanzigsten Jahre stehende Dr. Johann Georg Schlosser, der jüngere Sohn des älteren Schöffen und wirklichen kaiserlichen Rates Lic. Erasmus Schlosser, beworben zu haben; wenigstens besuchte er, vielleicht infolge seiner Bekanntschaft mit dem Advokaten Textor, häufig

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

das Haus des Schultheißen, wo ihn Goethe kennen lernte. Die ledige Tante war außer Vater und Schwester die einzige Verwandte, mit welcher der Leipziger Student eine briefliche Verbindung verabredet hatte. Auch an Schlosser schrieb er. Anfangs 1766 verlobte sich der Oheim mit der elf Jahre jüngeren Tochter des Buchhändlers Eustachius Möller, die, wie seine Mutter, Maria Margareta hieß. Dem von Weisheit triefenden Studenten, der sich ganz eigene hohe Ansichten von weiblicher Bildung geschaffen hatte, schien die Braut zu gelehrt, und so hielt er diese Verbindung für eine große Thorheit. Dennoch lieferte er zu der am 17. Februar gefeierten Hochzeit ein Gedicht voll leeren Pompes, das von der Familie mit Lobsprüchen beehrt wurde, und ihm selber gefiel es, bis Professor Clodius, dem es vorgelegt wurde, so arg damit umging, daß er längere Zeit an seiner dichterischen Begabung verzweifelte. Einen ganz entgegengesetzten Auftrag erhielt er im September von seinem Vater. Dieser stand mit seinem Gevatter, dem 1764 geadelten, zwei Jahre später zum Generalmajor erhobenen Hoffmann auf gutem Fuße. Als dessen Gattin am 16. September zu Darmstadt gestorben war, trug er Wolfgang auf, ein Trauergedicht auf sie in französischer Sprache zu liefern, was dieser denn auch in pomphafter Weise that, wobei das Stichwort war, daß die Generalmajorin in der freudigen Zuversicht gestorben, im Jenseits ihre einzige Tochter wiederzufinden. Schon am 29. Januar 1767 wurde des Oheims Ehe durch einen Sohn gesegnet, zur größten Freude des Schultheißen, welcher in diesem Enkel, der natürlich seine Vornamen erhielt, den Fortpflanzer seines Geschlechts im männlichen Stamme gewonnen zu haben hoffte. Völlig außer sich brachte den Leipziger Studenten bald darauf die Kunde von der Verlobung seiner schönen Tante mit dem volle dreizehn Jahre älteren Lieutenant beim Kreiskontingent Georg Heinrich

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Cornelius Schuler, dessen häßliche Figur er immer, wie er der Schwester schrieb, für ein Mittel gegen die Liebe gehalten hatte. Er bedauerte den armen Großvater, der seine Genehmigung zu solchen Thorheiten seiner Kinder geben müsse. Die Ehe wurde am 5. Mai geschlossen. Im folgenden Jahre stand die Großmutter Pate bei der diesem Bunde entsprossenen Tochter. Goethes Vater wurde am 10. Juli 1768 Pate des zweiten Sohnes des Oheims. Auch Melbers Familie vermehrte sich während Wolfgangs Abwesenheit durch eine Tochter, Anna Christina, und einen Sohn, der wieder die Vornamen des vor sieben Jahren verschiedenen erhielt; dagegen starb auch das zweite Patenkind der Frau Rat.

Als Wolfgang mit gebrochener Gesundheit und dem traurigen Gedanken, der Schwindsucht verfallen zu sein, am 3. September 1768 nach Frankfurt zurückkehrte, lag der Großvater ohne Hoffnung völliger Herstellung darnieder. Ein Schlagfluß hatte den rastlos thätigen, durch das dem Rate und ihm feindselige und toll unwürdige Benehmen des ausgestoßenen Ratsherrn Senckenberg immerfort bitter geärgerten Schultheißen in seiner Amtsstube befallen, ihm den rechten Arm und die Zunge gelähmt, auch seinen Geist angegriffen. Während Wolfgang in Frankfurt langsam genas, erhielt Schuler im Jahre 1769 einen Sohn, dessen Pate, da der Großvater krank war, der Advokat Textor wurde; ihm folgte ein zweiter, Wolfgang Heinrich Ferdinand, bei welchem ein Bruder des Vaters, der Major Schuler, die Patenstelle vertrat. Die übrigen Vettern und Basen waren unterdessen glücklich herangewachsen. Der älteste Sohn Melbers scheint in einem Ladengeschäfte zu Straßburg gestanden zu haben; denn dieser dürfte gemeint sein, wenn Wolfgang den 26. August 1770 von dort an Fräulein von Klettenberg schreibt: er habe den frommen Handelsmann, an welchen diese ihn empfohlen, oft die Sache seiner Grillen und

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die Sache Gottes vermischen hören, wenn er seinen Vetter gescholten; als Hausvater sei er zu streng, und sie könne sich denken, was dabei herauskomme, wenn er die feineren Pflichten der Religion von seinen rohen jungen Leuten beobachtet wissen wolle.

Wolfgang hatte den Großvater sehr leidend verlassen, als er im April 1770 nach Straßburg reiste. Schon im Juni ließ dieser dem Rate anzeigen, daß er seinen Abschied nehme und für die genossene viele Freundschaft seinen Dank abstatte. Die mündliche Meldung ließ er durch den Gerichtssubstituten Wagner machen. Wäre dieser, wie Kriegk annimmt, der einst von Wolfgang empfohlene Mann gewesen, der zu jener Untersuchung Veranlassung gab, in die Gretchen verwickelt wurde, so müßte er das Vertrauen des Schultheißen die Zeit über gewonnen haben. Die beiden Ratsglieder, welche den Scheidenden begrüßen sollten, konnte er nicht empfangen, dagegen richtete er am 3. Juli ein von seinem Sohne unterzeichnetes „gehorsamstes Abschieds- und Danksagungsmemorial" an den Rat, welches dieser mit dem Ausdrucke seines Bedauerns, dem verbindlichsten Danke für die der Stadt und dem gemeinen Wesen geleistete vieljährige Treue und der lebhaftesten Versicherung erwiderte, „daß nicht nur das Angedenken dieser wesentlichen stattlichen Verdienste bei Uns und sämtlicher Bürgerschaft ohnauslöschlich sein wird, sondern Wir für unsere Person ein angenehmes Geschäft Uns machen werden, der Nachkommenschaft eines solchen würdigen Mannes alle diejenige Achtung und Erkenntlichkeit an den Tag zu legen, welche Wir demselben längstens gewidmet haben". Die Stelle wurde, so lange er lebte, nicht wieder besetzt. Bald darauf kam eine verwandtschaftliche Verbindung zwischen der Textorschen und der Schlosserschen Familie zustande; denn am 1. August 1770 traute der Pfarrer Starck seinen Bruder, den Advokaten Dr. Martin

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Starck, mit der Schwester der Brüder Schlosser, Maria Magdalena. Am 2. Januar 1771 wurde dem Oheime ein dritter Sohn geboren; er erhielt den Vornamen seines Paten Melber.

Der Schultheiß verschied am 6. Februar und ward in dem Appelschen Erbbegräbnis bestattet. Wolfgang sprach der Großmutter sein warmes Beileid aus. „Mich, nicht Sie zu trösten, schreib' ich Ihnen", äußerte er, „Ihnen, die Sie jetzo das Haupt unserer Familie sind, bitte Sie um Ihre Liebe und versichere Sie meiner zärtlichsten Ergebenheit." Gott habe, fuhr er fort, nicht nur für den Verstorbenen gesorgt, sondern auch der Gattin und der Familie eine Wohlthat erzeigt. „Er hat uns nicht den munteren, freundlichen, glücklichen Greis entrissen, der mit der Lebhaftigkeit eines Jünglings die Geschäfte des Alters verrichtete, seinem Volke vorstund, die Freude seiner Familie war. Er hat uns einen Mann genommen, dessen Leben wir schon einige Jahre an einem seidenen Faden hängen sahen, dessen feuriger Geist die unterdrückende Last eines kranken Körpers mit schwerer Ängstlichkeit fühlen mußte." Auch in seiner eigenen Lebensdarstellung hat der Enkel dem wohlwollenden, bei aller rastlosen Thätigkeit ruhigen, das Gefühl eines unverbrüchlichen Friedens um sich verbreitenden würdigen Greise ein schönes Denkmal gesetzt.

Dagegen tritt uns Textor als ein unedler, ja niederträchtiger, zu jeder Schandthat fähiger Selbstsüchtler aus den handschriftlichen Aufzeichnungen seines gleichzeitigen Landsmannes entgegen, und leider hat dieses Zerrbild sich dadurch Eingang zu verschaffen gewußt, daß es von Senckenberg entworfen wurde, der durch jene großartige Stiftung seine Vaterstadt zu so vielem Danke verpflichtet hat. Hierüber und bei den wirklichen Vorzügen des Mannes hat man alle seine Seltsamkeiten, Schrullen, ja schreienden Ungerechtigkeiten übersehen. Wer vorurteilslos

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die Entstehung seiner Stiftung verfolgt, wird gestehen müssen, wie es der große Arzt Heim, der den Stifter noch im Stiftshause gesehen und gesprochen, längst erklärt hat, daß nicht reine Liebe zur Sache und zu seiner Vaterstadt, sondern Eitelkeit ihn zur Gründung einer seinen Namen tragenden medizinischen Akademie in Frankfurt getrieben, die ihn im Grunde nichts kostete, da er bis zu seinem Tode im Besitz und an der Leitung der ganzen Anstalt blieb. Kriegks Behauptung, Senckenberg sei eine streng sittliche Natur gewesen, können wir nicht zugeben. Leider nistet sich bei den Frommen, trotz ihrer peinlichen Herzenserforschung, zu viel Ehrsucht, Selbstbespiegelung, Überhebung und pharisäische Verachtung anderer ein. Kriegk selbst muß gestehen, daß Senckenberg in seinen Urteilen über Personen fast immer leidenschaftlich verfahren sei; aber er glaubt ihm leider zu viel, ohne die entgegenstehenden Zeugnisse nach Gebühr zu verwerten. Das Sittengesetz verlangt, daß man nur nach genauester Prüfung und voller Kenntnis ein Urteil über den Nächsten fälle, ein abfälliges nur da, wo es nötig ist, und mit möglichster Schonung, nicht mit verletzender Schadenfreude. Aber Senckenberg war durch seine traurigen Jugenderlebnisse und durch den ihn verfolgenden Spott über das Abstoßende seines äußeren Wesens ungemein reizbar und verbittert; deshalb vermochte er nicht denen, die andere Wege gingen, gerecht zu werden. Die Welt war ihm ein Narrenhaus, aus welchem sich der Geist des Weisen, für den er sich hielt, zurückziehe, seine Amtsgenossen Sklaven der Habgier, alle Ratsmitglieder Esel oder Schurken, die Geistlichen herrschsüchtige Pfaffen, die Juristen Rabulisten; seine Vaterstadt, glaubte er, hasse die Guten, beschütze die Bösen, wogegen er auf seiner selbstgemachten Grabschrift sich als guten Bürger und treuen Arzt bezeichnete. Trotz der Verachtung seiner Vaterstadt vermachte er ihr sein Vermögen, weil er sich dadurch,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ohne eigene Aufopferung, einen berühmten Namen erkaufen wollte. Ohne Ahnung der Schwierigkeiten einer großen Verwaltung, wozu er selbst unfähig war, ohne Verständnis für echte Diensttreue brach er den Stab über Textor und sah ihn im Hohlspiegel seines Hasses. Dieser Haß war dadurch gesteigert worden, daß Textor ihm zuweilen entgegengetreten war, wie bei dem Vorschlage, Ärzte als solche in den Rat zu wählen, was dessen Bestimmung durchaus widersprach und die gleiche Vergünstigung für die Geistlichkeit und die Lehrer der Schulen gefordert hätte, die eben, wie die Ärzte, schon ihre eigenen Vertreter hatten. In seiner Verblendung schrieb er Textor alles Böse zu, und er freute sich, wenn die Gegner, die seine Abneigung gegen den verdienten Mann kannten, ihr loses Geklatsch ihm zutrugen, das er mit wahrer Wollust, auch wohl mit unwillkürlichen Zusätzen in seine Tagebuchblätter eintrug. Manches mag auf Erzählungen oder Äußerungen seines vor keiner Lüge zurückschreckenden Bruders Erasmus beruhen, obgleich er dessen Nichtswürdigkeit kannte, ja einzelne Vorwürfe gegen Textor gehen nachweislich auf diesen zurück. Die niederträchtigen Schmähungen von Textors Gattin, die der fromme Mann niederzuschreiben nicht errötete, kennzeichnen mehr als alles sein Gemüt. Wie sehr sticht davon die Schilderung von Textors Enkel, dem großen Dichter, ab, dem dessen Feindseligkeit gegen seine Familie nicht unbekannt geblieben sein kann; er hebt nur sein komisches Äußere hervor, er läßt seinen Verdiensten volle Gerechtigkeit widerfahren. Wahrscheinlich war der ältere Sohn des Schöffen Schlosser, der Rat Fritz Schlosser, hierbei seine Quelle, doch dürfte auch dieser Senckenbergs Schattenseiten mehr hervorgehoben haben, als es Goethe für seine Darstellung passend schien.

Halten wir uns zunächst an den Vorwurf, Textor, die Bürgermeister und andere Magistratsmitglieder hätten sich zum

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Verrat der Stadt an die Franzosen durch Geld bestechen lassen, so folgte Senckenberg darin einer Verdächtigung, die sich erst infolge der fast unerträglichen Bedrückung Frankfurts durch die als übermütige Herren auftretenden Franzosen verbreitet hatte; aber niemand hatte wohl Textor für alles Böse in Frankfurt verantwortlich gemacht, wie Senckenberg, der sich schon, seiner eigenen Äußerung nach, der Rache freute, die Gott deshalb an diesem nehmen werde. Kriegk selbst muß zugeben, daß an eine Geldbestechung kaum zu denken sei, aber damit fiele ja das Verbrecherische der That weg, wenn die Stadtverwaltung, da sie zum Widerstande sich unfähig fühlte, das notwendige Übel auf sich genommen hätte. Ein sittlicher Mann wird eine so schwere Anklage nicht verbreiten, ohne den vollen thatsächlichen Beweis zu besitzen; das Gewissen der Frommen ist leichter. Hätte Senckenberg etwas Genaues davon gewußt, er würde es, wie so manches andere, mit Gift und Galle ausgespieen haben. Die dafür angeführten Gerüchte sind an sich wunderlich und widersprechen sich selbst. Schon im Oktober 1758 soll man in Mainz und sonst von der Verabredung mit den Franzosen gewußt haben, während die Überrumpelung erst im Januar 1759 und zwar unter einem neuen Bürgermeister erfolgte, nicht demjenigen, der beim Abschlusse beteiligt gewesen sein sollte. Thatsächlich ist nur, daß Senckenbergs eigener toller Bruder (Senckenberg berichtet es selbst) die Franzosen aufgefordert hat, die Stadt zu besetzen, ja er soll auch auf die Art und Weise aufmerksam gemacht haben, wie dies am leichtesten geschehe. Von den Franzosen wäre es thöricht gewesen, wenn sie durch Verhandlungen, deren Erfolg doch immer zweifelhaft blieb, dasjenige anzubahnen gesucht hätten, was sie durch eine Überrumpelung mit leichter Hand erreichen konnten. Wenn der Rat später aus Senckenbergs Aufzeichnungen die verleumderischen Äußerungen gegen ihn

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

herausnehmen ließ, so beweist dies keineswegs, daß er sie für wahr hielt, er beseitigte sie eben als unwürdig; im anderen Falle hätte er sie vernichtet. Ja, Verrat ist gespielt worden, ein nicht durchgegangener, von Erasmus Senckenberg, ein gelungener, durch den Mißbrauch des Durchzugsrechtes von=seiten der Franzosen, wobei freilich einzugestehen ist, daß die kaiserlichen Minister zu Wien, wie der Reichshofrat v. Sencken=berg wußte, die Besetzung Frankfurts wünschten. Wenn Sencken=berg hier einer seit 1760 viel verbreiteten, aber aus der Luft gegriffenen Verdächtigung*), die seinem Hasse schmeichelte, ge=wissenlos folgte, so steht es in anderen Fällen noch viel schlimmer, wo er einer losen von Hinz oder Kunz ihm zugetragenen Verleumdung glaubte, ja in seiner leidenschaftlichen Weise sie noch verschärfte. Da glaubt man nicht den frommen Arzt, sondern den von Schmähsucht geschwollenen Bruder Eras=mus zu hören.

Der ärztliche Wassertrinker, der einst vor der Promotion vier Quart Palmsekt getrunken hatte, um sich gegen den Teufel zu stärken, giebt Textor für einen wüsten Trinker aus und schreibt seinem Trinken das Frösteln zu, woran er stets, auch im Sommer, gelitten habe. Die letztere Thatsache möchten wir ebenso bezweifeln wie ihre pathologische Erklärung. Sencken=berg war nicht Textors Arzt und Vertrauter, konnte dies also nur von anderer Seite, etwa gar von seinem sauberen Bruder wissen, und nach allem, was uns bekannt, erfreute sich Textor der besten Gesundheit. Doch diese Liebe zum Weine wollte wenig sagen, sähe man in dieser Anschuldigung nicht die Absicht, Textor etwas anzuhaben. Viel Schlimmeres be=

*) Vgl. W. Stricker, Die Besetzung der Reichsstadt Frankfurt durch die Franzosen, in Raumers „Historischem Taschenbuch". Sechste Folge, Band IV (1885).

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

richtet er über seine Vergangenheit als Prokurator in Wetzlar. Dort sei er durch Schlemmen im Essen und Trinken arm geworden; nicht genug damit, soll er sich durch geschlechtliche Ausschweifung oft und schwer vergangen, unter anderem ein Bürger ihn bei seiner Frau ertappt und seiner Anklageschrift die ihm abgerissene Perücke als Beweis beigelegt haben. Und einen solchen Klatsch wagt ein Mann, den man für streng sittlich halten soll, im Ernst niederzuschreiben, weil sein Haß gegen Textor ihn eben den frechsten Verleumdungen zugänglich machte. So wagte es denn dieser selbstgerechte Weiberfeind, auch dessen Gattin der schlimmsten Verletzung ihrer Frauenehre zu zeihen. Solchen Frommen ist eben nichts heilig als ihr eigenes Streben nach dem Himmel und seinen glänzendsten Ehrensitzen. Eine Folge der Armut, in welcher Textor nach Frankfurt zurückgekehrt sei, soll auch seine und seiner Frau Bestechlichkeit gewesen sein. Schwere Beschuldigungen dieser Art wird sich kein wahrhaft sittlicher Mann ohne die zwingendsten Beweise gestatten, am wenigsten ohne genaue Angabe derselben für die Nachwelt aufzeichnen. Verdächtigungen wegen Bestechung waren damals so allgemein, daß selbst Senckenbergs Bruder in Wien ihnen nicht entgehen konnte. Auch der Modesucht wird Textor beschuldigt. Wir hören, Lersner habe 1751 von seinem Pariser Aufenthalt das französische Modekleid mitgebracht, sei als älterer Bürgermeister nicht in seinem venerablen alten Ratsherrnkleide mit Krägelchen, sondern in einem farbigen Rocke mit weißseidener und goldgestickter Weste in die Kirche gefahren, habe einst, weil er vom Rathause auf ein Festessen gehen wollte, in das Audienzzimmer sein Festkleid bringen lassen, um sich dort umzukleiden, und habe so contre le respect aus dem Römer eine Garderobe gemacht. Dem Beispiele Lersners folgend, sei Textor ohne das Krägelchen auf dem schwarzen Rathauskleide im Römer erschienen. Das

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

war freilich in Senckenbergs Augen, der doch selbst immer nett gekleidet ging, ein großes Verbrechen, obgleich Textor das schwarze Ratsherrnkleid nicht aufgab, in welchem er sich auch 1763 mit dem Krägelchen und der goldenen Kette malen ließ. Daran schließt sich der arge Vorwurf, er und andere ihm ähnliche „liebten Pläsanterie, wollten die alten Bürger exterminieren, und dagegen lüderliche, voluptueuse, unachtsame Bürger und Lumpen haben, die keine Ehre hätten, sich hudeln und wie Esel traktieren ließen". Kann man unwürdiger verleumden! Gerade Lersner und Textor widersetzten sich der vernichtenden Sittenverderbnis, und wenn Lersner als vornehmer Mann außerhalb seines Amtes ein Galakleid zu tragen nicht scheute, so war dies kein Grund, ihn deshalb sittlich zu verdächtigen. Auch daß die Familie des Schultheißen bürgerfreundlich und nicht stolz war, muß sie büßen. Eine Frau, die sich ehrlich mit einem kleinen Kattungeschäft ernährte, ist Freundin der Stadtschultheißin gewesen, ja diese und ihre Kinder haben im Jahre 1761 nebst mehreren Ratsgliedern einem Ball auf der Hochzeit eines Zimmermannes beigewohnt. So gemein würde sich ein Senckenberg nie gemacht haben! Liebe zum Volke, herzliche Leutseligkeit lagen ihm fern; er liebte im Grunde nur sich selbst, seinen Ruhm und seinen Stuhl im Himmel. Wie wenig Textors Gattin sich überhob*), zeigt auch eine andere Geschichte, die Senckenberg deshalb erzählt, weil der Adel dabei eine „Nase" erhalten hatte. Als der Herzog Anton Ulrich von Meiningen sich 1755 längere Zeit in Frankfurt aufhielt, wurde er auch von vornehmen Damen besucht. Einmal kam die Frau Schultheißin, die aus Bescheidenheit nicht auf den obersten Platz sich setzte. Dieses

*) Daß sie eine gute Hausfrau war, beweist das von ihr vorhandene Wirtschaftsbuch, im Besitze des Goethearchivs.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

that die nach ihr eintretende Frau eines jungen Herrn v. Glauburg aus dem hochadeligen Hause Alten-Limpurg. Der Herzog bemerkte dies mit Unwillen. Als er darauf den Damen Kaffee geben ließ, befahl er laut dem Diener, zuerst die Schultheißin zu bedienen, mit welcher er sich dann unterhielt, indem er erklärte, ihr gebühre als der Frau des Schultheißen der erste Platz, der Mann der Glauburger wolle ja erst noch Ratsherr werden.

Auch Textors Amtsthätigkeit wird von den härtesten Vorwürfen, ja gemeinen Schmähungen Senckenbergs heimgesucht, aus denen der edle Erasmus hervorguckt. Kriegk bemerkt, ein Tadel derselben lasse sich aktenmäßig nur insoweit begründen, als Textor sich gewöhnlich zwischen den Parteien durchzuwinden gesucht und sich, wenn er einmal sich für eine entschieden, einseitig und hartnäckig gezeigt habe. Daß sich dies aktenmäßig begründen lassen könne, klingt etwas sonderbar; im Grunde zeigt der Vorwurf nur, daß Textor, wie er mußte, die Gründe beider Parteien erwog, aber auf seiner einmal gewonnenen Rechtsansicht bestand, weil er auf wohlerwogene Gründe sich stützte. Mag er sich darin auch zuweilen geirrt haben, daß er je wider besseres Wissen sich entschieden, Gegengründe in den Wind geschlagen habe, wird kaum zu erweisen sein. Kriegk selbst gesteht ihm große geistige Gewandtheit und bedeutende Rechtskenntnis zu, nur im öffentlichen und deutschen Rechte habe man ihn für weniger bewandert gehalten. Wenn Kriegk bedauert, daß Goethe in der Schilderung seines Großvaters von dessen sittlichen Grundsätzen und seiner geistigen Bildung nichts sage, was man Senckenbergs sittlichen Vorwürfen entgegenhalten könne, so erscheint er in jener doch als ein durchaus würdiger, leidenschaftsloser Mann, bei dem es einer besonderen Hervorhebung, daß er nur nach Pflicht und Recht gehandelt habe, gar nicht bedurfte. Wie wenig er der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Bestechung zugänglich gewesen ist, kann man auch aus dem schließen, was Goethe im fünften Buche von seiner eigenen Übergabe einer Bittschrift erzählt, wodurch natürlich keineswegs ausgeschlossen bleibt, daß Empfehlungen und besondere Gunst auch zuweilen auf Textor Einfluß geübt haben. Das Bild, welches Goethe in „Wahrheit und Dichtung" von ihm giebt, und seine in die ersten fünfziger Jahre zurückgehende Erinnerung im Trostschreiben an die Großmutter lassen uns an nichts weniger als einen Trinker, Wüstling und Schurken denken. Auch hat bis heute niemand irgendeine Bestätigung jenes haßgetränkten Zerrbildes beizubringen vermocht. Die stille, milde Ruhe des allein in seinen ihm am Herzen liegenden umfassenden Amtsgeschäften (auf wissenschaftliche Wirksamkeit, die sein Großvater so ausgezeichnet geübt, hatte er verzichtet), in seinem liebevoll gepflegten, mit jedem Jahre einen neuen Kreislauf vollendenden Garten und in seiner Familie lebenden Mannes bildet den schärfsten Gegensatz zu Senckenbergs grellem, gemütlosem Genuß- und gierigem Sünderleben. Freilich bekehren sich Sünder wohl im Alter, aber sie finden nie den reinen Seelenfrieden und die Selbstgewißheit, die sie von Tag zu Tag ihre Pflicht mit gleicher Stetigkeit üben läßt, wie wir es den guten Alten thun sehen, der seinem Enkel zugleich als Alkinous und Laertes erschien, gleich nach seinem Tode als ein immer munterer, freundlicher und glücklicher Greis vorschwebte.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

2. Die Textor- und Goethesche Nachkommenschaft.

Zwei Tage nach dem Frankfurter Schultheißen starb zu Darmstadt dessen Schwager, der Generalmajor v. Hoffmann, dessen Tod dem Straßburger Studenten Goethe kaum nahe ging, obgleich er der Pate seiner Schwester Cornelia war. Dieser kehrte als Licentiat gegen Ende August nach Frankfurt zurück, wo er schon am 3. September den Advokaten- und Bürgereid vor dem älteren Bürgermeister v. Olenschlager ablegte. Seinen Oheim wählte man in dankbarer Erinnerung an den Vater in den Rat, in welchen er am 16. September eintrat. Aus der Ehe der Großtante, der jüngsten Schwester von Textors Gattin, Susanna Lindheimer, mit dem Advokaten und Prokurator Hofrat Dietz, war ein Sohn hervorgegangen, der, gleichfalls Hofrat und Prokurator, sich 1776 oder 1777 mit Karolina Buff, der Schwester von Goethes Lotte, verband. In zweiter Ehe heiratete diese den Advokaten und Prokurator Hofrat Lange. Die beiden Söhne dieser Ehe fand Goethe, als er im Mai 1772 nach Wetzlar kam, ebenso wenig mehr als den Gatten; nur die beiden 1755 und 1758 geborenen Töchter Johanette Elisabeth Christine und Henriette Marie Jakobine waren der Großtante Lange geblieben.

Am 2. Januar 1773 wurde dem Oheim eine Tochter, Anna Maria, geboren, bei welcher die lustige Tante Melber Patin war. Die Ehe dieser selbst wurde noch nach dem zwanzigsten Jahre (1772 und 1773) mit zwei Kindern gesegnet, von denen die Tochter Anna Margareta die Namen der Großmutter erhielt, der Knabe Johann Georg David getauft wurde; die Namen Johann David erhielt er von einem Verwandten, der auch später Pate eines Kindes des Oheims wurde, Georg

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

hieß er vom Vater. Als am 1. November J. G. Schlosser, der mittlerweile markgräflich badischer wirklicher Hof- und Regierungsrat in Karlsruhe geworden war, Goethes Schwester heiratete, widmeten Starcks vier Kinder dem „vortrefflichen Brautpaar" ein prosaisches „Glückwunschschreiben" von herzlicher Nüchternheit. Der einzige Verwandte, der mit Versen angerückt kam, war nicht der tief ergriffene Bruder, sondern der Advokat Starck, Schlossers Schwager; seine ledernen Reime handelten von dem Ursprung und dem Gebrauch der Hochzeitsgedichte. Leider mußte sich Schlosser bald gefallen lassen, statt in Karlsruhe zu bleiben, nach Emmendingen zu wandern. Dort wurde ihm am 28. Oktober 1774 eine Tochter geboren, bei welcher Schlossers Mutter (Susanna Maria) Patin war; sie wurde Maria Anna Luise genannt. Den Rufnamen Luise erhielt sie von einer Freundin der Mutter, Antoinette Luise Gerock. Kurz nach Goethes Abreise von Frankfurt, am 13. November 1775, erhielt der Oheim noch einen vierten Knaben, Friedrich Karl Ludwig.

In Weimar blieb Goethe ohne nähere Verbindung mit seinen Frankfurter Verwandten; seine vertraute Vermittlerin war zunächst Johanna Fahlmer, die ihm in den letzten Frankfurter Tagen gewissermaßen die Schwester ersetzt hatte. Ihr Vater, der kurpfälzische Kommerzienrat Georg Christoph Fahlmer, der von Frankfurt nach Düsseldorf gezogen war, hatte sich am 31. August 1743 in zweiter Ehe mit der Frankfurterin Maria Starck verbunden, einer Tochter des mit Goethes Oheim Starck verwandten Konsistorialrates, deutsch- und französisch-evangelischen Predigers Magister Johann Balthasar Starck. Johanna Katharina Sibylla Fahlmer, fünf Jahre vor Goethe, am 16. Juni 1744, geboren, war im Juni 1772 nach dem Tode des Vaters mit ihrer Mutter nach Frankfurt gezogen, wo sich denn bald ein nahes Verhältnis zu Goethe bildete,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

obgleich dieser noch immer von den mit ihr verwandten und von ihr hochgeschätzten Brüdern Jacobi nichts wissen wollte. In Emmendingen brachte Cornelia ihrem Gatten am 10. Mai 1777 eine zweite Tochter, deren Patin die Frau Rat wurde; zu ihren Vornamen Katharina Elisabeth erhielt sie noch den Rufnamen Julie. Der bald darauf infolge des Wochenbettes am 7. Juni erfolgte Tod der Schwester zerriß Goethes Herz. Die Kunde, Schlosser werde Johanna Fahlmer heiraten, ergriff ihn wunderbar. Der Mutter schrieb er: „Mit meiner Schwester ist mir so eine starke Wurzel, die mich an die Erde hielt, abgehauen worden, daß die Äste von oben, die davon Nahrung hatten, auch absterben müssen. Will sich in der lieben Fahlmer eine neue Wurzel-Teilnehmung und Befestigung erzeugen, so will ich auch von meiner Seite mit Euch den Göttern danken.“ Des Oheims Wunsch, zu der auf den 28. September 1778 festgesetzten Hochzeit ein Glückwunschgedicht zu machen, konnte er unmöglich erfüllen. Der Braut hatte er geschrieben: „Daß du meine Schwester sein kannst, macht mir einen unverschmerzlichen Verlust wieder neu; also verzeihe meine Thränen bei deinem Glück! Das Schicksal habe seine Mutterhand über dir und halte dich so warm, wie's mich hält, und gebe, daß ich mit dir die Freuden genieße, die es meiner armen Ersten versagt hat.“ Kurz vorher hatte Frau Aja durch die Herzogin-Mutter ihm zwei ärgerliche Familiennachrichten mitteilen lassen: „Dem Pfarrer Starck sein Käthchen heiratet den dummen Buben Fritz Hoffmann und Hieronymus Peter Schlosser [der ältere Bruder ihres Schwiegersohnes] die älteste Jungfer Steitz.“ Goethes Jugendgenosse Johann Friedrich Hoffmann war der Sohn des begüterten Stadtschreibers Christian Sigismund Hoffmann. Zwölf Jahre früher hatte Goethe seiner Schwester von Leipzig sein und des Freundes Horn unvermutetes Zusammentreffen mit

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

dem länger als ein Jahr nicht mehr gesehenen Hoffmann auf der Messe also beschrieben: „Wir gingen an Langens Gewölbe vorbei, als auf einmal eine fette und ziemlich kernhafte Figur, die aber zugleich etwas düttig aussah, auf uns zukam. Sie wendete sich zu Hornen; ich besah sie mit Verwunderung, erkannte endlich einige Züge und rief überlaut aus: ‚Fritze, bist du's?' Er hielt sich nicht lange hier auf, und wir konnten also die einem Landsmanne gebührenden Ehrenbezeugungen nicht beobachten, ob wir ihn gleich einmal abends mit zu Tisch [beim Gastwirt Schönkopf] nahmen, wo er aber niemanden ansah, nichts redete und also von einigen aus der Gesellschaft für einen Philosophen, von andern für einen Schöps gehalten wurde. Er wird schon in Berlin [wo sein Schwager Lange wohnte] zugestutzt werden." Die Trauung des Bürgers und Handelsmanns Johann Friedrich Hoffmann [er hatte vier Wochen vorher den Bürgereid geschworen] mit der zwanzigjährigen Tochter Starcks erfolgte am 6. Oktober. Der an zweiter Stelle von der Frau Rat genannte Schöffe Hieronymus Schlosser, an den Goethe sich in seiner letzten Frankfurter Zeit näher angeschlossen hatte, stand jetzt im dreiundvierzigsten Jahre. Seine Braut Rebekka Elisabeth war die Tochter des Bankiers Johann Christian Steitz. Auch diese Verbindung ward bald darauf geschlossen. Im Februar 1779 kam Goethes Vetter Melber (wohl der älteste, Wolfgang) durch Weimar. Goethes Tagebuch berichtet uns am 24.: „Im Rückweg [von Belvedere] begegnete mir Melber, und ich hatte große Freude, ihn zu sehen. Wir schwatzten viel von Frankfurt; er aß mit mir", und unter dem folgenden Tage: „Mittags Melber. Ihn nach Tisch verabschiedet." Im Herbste desselben Jahres genoß Goethe die Freude, den Herzog als Gast in sein elterliches Haus einzuführen. Von seinen Verwandten wird er ihm seine würdige achtundsechzigjährige Großmutter, seinen Oheim, seine

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Schwäger Melber, Starck und Schuler, auch wohl den ihm verwandten Schöffen Schlosser, dessen Gattin er jetzt zum erstenmal begrüßen konnte, vorgestellt haben. Die vielen Vettern und Basen drängten sich zu, da der Herzog äußerst leutselig war. Auch Fritz Hoffmann gehörte jetzt zu den Verwandten. In Emmendingen wohnte der Herzog in Schlossers kurz zuvor bezogenem neuen Hause, wo Goethe mit gerührter Freude zuerst Corneliens beide Töchter sah, deren neue Mutter liebevoll für sie sorgte. Auf der Rückreise war der Herzog im Dezember und im nächsten Januar wieder mehrere Tage in Goethes elterlichem Hause, das er als Standquartier zu Ausflügen nach den benachbarten Höfen benutzte. Er zeigte sich so teilnehmend und gemütlich offen wie früher. Auch diesmal wurden die regierenden Herren nicht besucht.

Kurze Zeit nach Goethes Abreise, am 5. März 1780, wurde dem Oheim ein fünfter Sohn geboren, der von demselben Paten, wie Melbers jüngster, die Namen Johann David erhielt. Der am 19. Mai erfolgte Tod des alten Melber war ein schwerer Schlag für die zahlreiche Familie, von deren elf Kindern noch sechs am Leben waren. Die Ehe von Hieronymus Schlosser wurde am 20. Dezember mit einem Sohne, Johann Friedrich Heinrich, gesegnet. Bei einem im folgenden Jahre geborenen vierten Sohne Schulers, der bald starb, wurde der Prediger Starck Pate. In Emmendingen freute sich Schlosser am 7. September der Geburt einer Tochter, der man den Namen Henriette gab. Auch der Schöffe Schlosser erhielt einen zweiten Sohn, Christian Heinrich. Am 27. Mai 1782 wurde endlich Goethes Vater, der zuletzt stumpfsinnig gewesen war, von einem für ihn selbst traurigen, seine Gattin in beständiger Sorge haltenden Zustande befreit. Bald darauf, am 8. August, wandte sich Goethe, der vor kurzem die Leitung der Weimarischen Kammer übernommen hatte, im Auf-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

trage des Herzogs an seinen Oheim. Er schrieb: „Es hat der Frankfurter Schutzjude Elias Löb Reiß, der schon seit 1766 von Durchlaucht, dem Herzog, meinem gnädigsten Herrn, das Prädikat eines Hoffaktors erhalten, neuerdings um das Prädikat eines Hofagenten und um Vermittelung bei dem dasigen Magistrat nachgesucht, daß ihm die Erlaubnis, Sonn- und Festtags außer der Gasse [der Judengasse] zu gehen, mitgeteilet werde. Nun hat sich dieser Mann um die Angelegenheiten der Eisenachischen und Apoldischen Kaufleute jederzeit besonders bemühet, sodaß Durchlaucht der Herzog ihm wohl einige Distinktion und Gnadenbezeugung von ihrer Seite möchten widerfahren lassen; da sie aber nicht gerne durch ihre Intercession etwas gegen die Verfassung der Stadt verlangen und so sich entweder einer abschläglichen Antwort ausstellen oder einen ansehnlichen Magistrat etwas, wiewohl ungerne, zu gewähren in Verlegenheit setzen wollen, so habe ich den Auftrag erhalten, bei Ew. Wohlgeborn privatim anzufragen, inwieferne Sie glauben, ob und auf was Art für gedachten Juden [gangbare Bezeichnung des Standes] etwas Günstiges zu thun sein möchte. Haben Sie die Gefälligkeit, mich einer baldigen Antwort zu beehren, mich der Frau Großmutter, der Frau Tante und allen werten Angehörigen zu empfehlen, und sich überzeugt zu halten, daß ich mit der vollkommensten Hochachtung sei Ew. ꝛc. ergebenster Diener J. W. von Goethe.“ Der gute Oheim meinte, die Sache habe keine Schwierigkeit, da noch kürzlich anderen Juden solche Sonn- und Festtagspässe bewilligt worden seien, und so stand er nicht an, das Privatschreiben ohne weiteres dem Schöffenrat zu übergeben. Aber er hatte sich stark verrechnet. Daß ein Frankfurter Bürger, der noch unter den Advokaten aufgeführt wurde, in fremde Dienste getreten war, bei seinem Besuche den Herzog den regierenden Herren nicht vorgestellt, sich jetzt gar hatte adeln lassen, vielleicht auch anderes,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

bestimmte die Mehrheit der Schöffen zu dem Vorschlage, das Schreiben nach genommener Abschrift dem Senator Textor wieder zustellen zu lassen. Demgemäß ward denn auch vom Senate verfügt. Die einfache Zurückstellung des Briefes war schon auffallend, noch merkwürdiger, daß man den Brief einschließlich der Grüße an die Verwandten abschreiben ließ, da doch eine einfache Angabe des Gesuchs in den Akten genügte. Der Senat ahnte nicht, daß er dadurch gleichsam den Botendienst für den sonst wohl unbekannt gebliebenen Brief an die unzähligen Verehrer seines größten Landsmannes übernahm; denn Kriegk hat ihn aus den Akten mitgeteilt.

Im Herbste hatte Frau Aja die Freude, ihre beiden Enkelinnen in Begleitung der Eltern bei sich zu sehen. Der älteste Sohn Starcks, das Patenkind des Stadtschultheißen, wurde nach seiner Rückkehr als Dr. juris am 8. November desselben Jahres unter die Advokaten aufgenommen. Auf das folgende Jahr wählte man den Oheim zum jüngeren Bürgermeister. Doch schon am 18. April wurde der Familie das Haupt entrissen; die würdige Frau Stadtschultheißin verschied. Ihr Bildnis zeigt eine auffallende Ähnlichkeit mit ihrem Enkel, dem Dichter: große, bedeutende Augen, strengen Herrscherblick und eine hohe, mächtige Stirn. Der zweite Sohn Starcks wurde in diesem Jahre vom Herzog von Weimar zum Kommerzienrate ernannt: wir wissen nicht, auf welche Veranlassung, vielleicht infolge eines für den Herzog betriebenen Geschäftes; kaum dürfte eine persönliche Verwendung Goethes stattgefunden haben. Resident des Herzogs war in Frankfurt der nassau-usingische Legationsrat Johann Karl Philipp Riese. Die Geburt eines Sohnes Schlossers aus zweiter Ehe am 29. Januar 1784 (er erhielt den beliebten Namen Eduard) ward von der Frau Rat mit jubelnder Freude begrüßt. Am 14. März 1786 wurde dem Ratsschöffen noch eine Tochter

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

geboren. Während Goethes italienischer Reise bezog sein Neffe Johann Wolfgang Textor die Hochschule Altorf; er ward am 30. April 1787 immatrikuliert. Schlosser, der Schwiegersohn der Frau Rat, kam jetzt erst nach Karlsruhe. Starcks zweiter Sohn ward in demselben Jahre Weimarischer Hofrat. Oheim Textor rückte am 14. April 1788 auf die Schöffenbank. Das Geschäft der Frau Melber war indessen immer mehr zurückgegangen, diese in solche Geldnot geraten, daß sie von ihrer Schwester, Goethes Mutter, nach und nach 5000 Fl. leihen mußte. 1787 heiratete ihre zweite Tochter (die erste blieb ledig) den Handelsmann Christian Paul Kutter, der aber kein eigenes Geschäft besaß. Am 1. November 1788 verkaufte Frau Melber ihre beiden Häuser für 31 000 Fl. im 24-Guldenfuße an das Wollwarengeschäft Moscherosch & Hahn. Der Frau Rat zahlte sie 300 Gulden; diese erließ ihr die Hälfte ihrer Schuld und bestimmte, daß die noch rückständigen 2200 erst nach dem Tode der Frau Melber fällig sein sollten. Ein Jahr vorher war der Erbteilung wegen die großväterliche Besitzung auf der Friedbergergasse verkauft und zu einem Waren- und Marktplatze eingerichtet worden.

Bald nach seiner Rückkunft aus Italien, am 13. Juli 1788, schloß Goethe in halber Verzweiflung seine natürliche Ehe mit einer derben Thüringerin, der mittellosen vierundzwanzigjährigen Johanna Christiane Sophie Vulpius *), die

*) Sie war die Tochter des Amtsarchivars Johann Friedrich Vulpius, der bereits im März 1786 gestorben war, aber schon mehrere Jahre vorher wegen schlechter Führung seine Stelle hatte niederlegen müssen. Ihr zwei Jahre älterer Bruder Christian August hatte in Jena Jura, Geschichte und Diplomatik getrieben, war aber, um sich und ein paar Geschwister zu erhalten, seit 1784 als Schriftsteller aufgetreten, ja bereits 1783 hatte er ein Festspiel „Oberon und Titania" gedichtet zur Feier der Geburt des Erbprinzen. Goethe hatte ihm Unterstützung verschafft, aber während der italienischen Reise ihn aus den Augen verloren. Christiane

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

ihm Weihnachten 1789 einen Sohn, Julius August Walther, schenkte; nur den mittleren Namen erhielt er von seinem Paten, dem Herzog Karl August. Kurz vorher, am 3. November, traf die Familie Textor das Unglück, daß des Oheims zweiter Sohn, Johann Kaspar, als Lieutenant bei der Stadtgarnison, sich erschoß; er und sein jüngerer Bruder hatten sich dem Stande ihres Oheims Schuler gewidmet. Dagegen ergriff der jüngste Melber das Apothekergewerbe, wohl schon mit der Absicht, sich später der Arzneikunde zu widmen; er ging auf drei Jahre in die Hofapotheke zu Darmstadt, die jetzt Johann Heinrich Mercks Vetter und Schwiegersohn, der preußische Kammerassessor Johann Anton Merck, besaß, der unter Leitung seines Oheims naturwissenschaftliche Studien getrieben, auch mit Physik und Chemie sich beschäftigt hatte. Des Schöffen ältester Sohn vollendete in Jena seine juristischen Studien. Goethe kam nach seiner Rückkunft aus Italien mehrfach nach Jena; von einer Berührung mit seinem Vetter wissen wir nichts, was sich kaum daraus erklärt, daß er im Jahre 1790 mehrere Monate von Weimar abwesend war. Als Johann Wolfgang Textor am 14. September mit seiner Abhandlung: „De jurata specificatione loco inventarii exhibita“ in Jena promovierte, befand sich Goethe noch auf der schlesischen Reise, von welcher er erst am 6. Oktober wieder in Jena eintraf. Acht Tage später kam Christiane mit einem toten Kinde nieder. In Frankfurt wurde Dr. Textor unter die Advokaten aufgenommen. 1791 starb das jüngste Kind des Schöffen.

Den 22. April 1792 heiratete die jüngste, zwanzigjährige

überreichte ihm eine Bittschrift ihres augenblicklich zu Nürnberg in großer Bedrängnis lebenden Bruders. Sie gab sich Goethe hin, nachdem er fest versprochen, ihr treu zu bleiben. Und dies Versprechen hat er gehalten, sein Verhältnis zu ihr als natürliche Ehe betrachtet.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Melber den im fünfunddreißigsten Jahre stehenden Arzt Dr. Johann Georg Neuburg. Dieser sehr ausgezeichnete Mann war der Sohn eines armen Juden, der seinen Vater früh verloren hatte; schon 1782 hatte er in Göttingen aufs glänzendste promoviert, aber in Frankfurt wurde er erst im Jahre 1791, nachdem er sich zum Christentume bekannt, unter die Ärzte aufgenommen. Der Advokat Dr. Johann Wolfgang Textor vermählte sich mit der im achtzehnten Jahre stehenden Tochter des Handelsmannes Wörner, Wilhelmine Justine. Beide Paare konnte Goethe freundlich begrüßen, als er im August desselben Jahres nach Frankfurt kam, jubelnd von der Mutter begrüßt, welche, wie innig sie auch bedauerte, daß ihr „Hätschelhans" statt einer Frau nur ein „Liebchen" habe und sie die Geburt seiner Kinder nicht im Anzeigeblatt verkünden dürfe, doch seinen August großmütterlich liebte und seiner Christine, die den Wolfgang so glücklich machte, nicht gram sein konnte. Leider rief der Herzog diesen rascher, als er gedacht, zu sich ins Lager der Verbündeten bei Longwy. Während des so entsetzlichen wie schmachvollen Rückzuges des preußischen Heeres aus dem unseligen Lager bei Hans starb in Frankfurt am 21. September der Schöffe Textor, von dessen noch lebenden Söhnen der eine Advokat war, der andere bei der Stadtgarnison stand, die beiden jüngern noch auf der Schule sich befanden. Die Freunde dachten daran, Goethe selbst, als Nachkommen des Schultheißen, in den Rat zu bringen, und sie ließen durch die Mutter bei ihm anfragen, ob er die Stelle annehmen würde, wenn die goldene Kugel unter den drei Gewählten für ihn entschiede. Bei den Fortschritten der Franzosen am Rhein und Main mußte er darauf verzichten, persönlich dafür zu danken; denn die Antwort konnte nur ablehnend ausfallen, da er den Zuständen seiner Vaterstadt, die sich ihm vor zehn Jahren nichts weniger als freundlich gezeigt

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

hatte, ganz fremd geworden war und ihm zu Weimar als Lohn für sein länger als zehnjähriges Wirken von der Gnade des Herzogs eine Stellung geboten worden, die seinen Wünschen ganz entsprach. Da die Mutter von Jacobi gehört hatte, ihr Sohn sei in Weimar zurück, der Herzog ihr sagte, er habe diesen nach Weimar eingeladen, schrieb sie ihm am 14. Dezember. Sie riet ihm ab, bei der zweifelhaften Lage Frankfurts die weite Reise zu machen. „Willemer [der den Entschluß gefaßt hatte, nach dem Tode seiner Frau seine Stelle als Rat aufzugeben] hat endlich der Ratsstelle entsagt. Bei der Gelegenheit kam nun abermals die alte Frage an mich, ob ich denn noch keine entschiedene Antwort von dir erhalten hätte." Sie könne selbst ihm nicht raten, seine Stelle zu verlassen, da er jetzt Freiherr sei, doch möge er aus Achtung für seine ihm wohlwollenden Freunde antworten. Übrigens sei Metzler an Textors Stelle gewählt. Die Antwort an die Mutter erfolgte am 24. Dezember. Es fällt auf, daß in dieser des jüngsten Melber nicht gedacht wird, der schon am 8. Mai, vor Goethes Abreise an den Rhein, zu Jena als Mediziner immatrikuliert worden war. Auch sonst findet sich bisher keine Spur, daß dieser während der zwei Jahre, die er in Jena weilte, sich mit Goethe berührt habe. Doch auch einer Verbindung des Studenten Textor mit Goethe wird nicht gedacht. Dieser kam, war er auch im Jahre 1793 längere Zeit von Weimar fern, doch mehrfach nach Jena, und daß Melber dort studierte, konnte ihm nicht unbekannt sein. Auf der Reise zur Belagerung nach Mainz und nach der Übergabe der Stadt verweilte er einige Zeit in seiner Vaterstadt. In Heidelberg traf er mit Schlosser zusammen, der eben seine und Corneliens jüngere Tochter verloren hatte. Noch persönlicher wurde Goethe am 3. Dezember durch den raschen Tod seiner eigenen, am 22. November geborenen Tochter angegriffen, wie denn jeder

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Verlust eines Kindes ihn zu rasendem Schmerz aufregte. In Frankfurt war dem Dr. Textor am 21. September eine Tochter, Maria Margareta Eleonore, geboren worden, welche die beiden ersten Vornamen von der Großmutter erhielt.

Zur höchsten Freude der Frau Rat verlobte sich Anfang 1794 Corneliens Tochter Luise, die ihr allein von einer teuern und ewig geliebten Tochter übrig geblieben, mit einem Freunde von Stolberg und Jacobi, dem siebenundzwanzigjährigen Königsberger Georg Heinrich Ludwig Nicolovius, der einer Anstellung entgegensah; er hatte Goethes Nichte bei Jacobi kennen gelernt. Schlosser legte seine vor mehreren Jahren angetretene Stelle als Direktor des Hofgerichts nieder und zog vorläufig nach Ansbach. Am 14. September verwendete sich die Frau Rat Goethe für den Advokaten Dr. Johann Wolfgang Starck bei ihrem Sohne. Sie fragte an, ob er für ihn keinen Rat wisse. „Dieser ist sein Vaterland müde und satt", schrieb sie. „Alle Kabalen, die ihm gespielt werden, zu erzählen, wie die schlechtesten Subjekte ihm vorgezogen werden, wäre zu weitläufig. Er möchte gern in ein ander Land als Amtmann — oder was er nur sein könnte, wenn es auch nur 500 Fl. eintrüge. An Schlosser will ich auch schreiben. Freilich mußt du ja niemand von Verwandtschaft ins Weimarische bringen. Das setzt kein gutes Blut. [Sie wußte, wie sehr ihm solche Familiengesuche zuwider waren.] Auch ist das meine Meinung nicht, sondern vielleicht nach Dessau [wo der Goethe kaum von früher bekannte Johann Jost v. Loen, Sohn des 1765 in den Ruhestand getretenen, 1776 erblindet gestorbenen Präsidenten, 1779 sich mit der Tochter des Fürsten vermählt hatte] oder sonst. Genug, er hat mich sehr darum gebeten — und ich lege es so hin." Aber schon zwei Monate später meldete sie: „Der Vetter Wolfgang Starck braucht deine Hilfe nicht; er hat sich selbst eine Charge zugeteilt. Er hat ein Weib

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

genommen, und sitzt deswegen, gut oder schlimm, in Frankfurt fest." Er hatte die sechzehnjährige Ottilie Fritsch geheiratet. Zehn Tage später starb dessen Mutter, die zweitjüngere Schwester der Frau Rat. Den Tod derselben meldete Goethes Mutter am 8. Dezember im Namen des Gatten, des Pfarrers, der im Schreiben nicht sehr geübt sei. Der vierte Sohn des Schöffen, Friedrich Karl Ludwig, hatte schon 1792 als Sekundaner eine Lokalposse „Der Prorektor" handschriftlich verbreitet, die einen Unterrichtstag der Frankfurter Sekunda launig darstellte, und darin den Prorektor Johann Jakob Gottlieb Scherbius, der einst Goethe lateinische Stunden gegeben hatte, nach dem Leben abschilderte. Die Posse ward erst in den zwanziger Jahren nach manchen Auslassungen und Abschwächungen, die man zur Schonung noch lebender Personen für nötig gefunden hatte, mit der thatsächlich falschen Jahreszahl 1794 gedruckt. Eine zweite Ausgabe erschien 1839 mit einer Vignette und einigen Zugaben. Damals hatten längst andere Frankfurter Lokalpossen, besonders von Malß und Gräff, auf der Bühne ihr Glück gemacht. Der Possendichter ging wohl 1794 vom Gymnasium ab, bei dem Scherbius noch vier Jahre thätig war. Zu derselben Zeit erhielt in Jena der junge Melber die medizinische Doktorwürde nach Verteidigung seiner Abhandlung: „De febre putrida ex principiis Bruonianis explicata." Die Erregungstheorie von Brown, die erst vor wenigen Jahren in Deutschland bekannt geworden, hatte auch ihn lebhaft angesprochen. Daß er Goethe seine Abhandlung mitgeteilt hätte, der an dem lebhaften Streben seines begabten jüngsten Vetters herzlichen Anteil hätte nehmen müssen, wird durch nichts bezeugt. Was diesen abgehalten, sich an den berühmten Vetter zu wenden, dessen Mutter seiner eigenen Mutter so wohl wollte, wissen wir nicht. Melber begnügte sich nicht mit dem erworbenen Titel, der ihn zum Eintritt unter die

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ärzte seiner Vaterstadt befähigte, der Ruf des großen Klinikers Johann Peter Frank zog ihn nach Pavia, und er folgte dem verehrten Lehrer im nächsten Jahre nach Wien, wohin dieser als Leiter des allgemeinen Krankenhauses berufen worden war, doch sah er sich vorher noch in Italien zur Bereicherung seiner ärztlichen Kenntnisse um. In Wien gelang es ihm auch, als Praktikant Zutritt zu dem sonst den Ausländern verschlossenen großen Gebärhause zu erhalten.

Am 1. Mai 1795 verkaufte Goethes Mutter, wie der Sohn ihr schon lange geraten hatte, ihr Haus auf dem Hirschgraben; die Ankäufer waren Johann Gerhard Blum und dessen Braut Susanna Maria Soldan. Ihre Kinder mußten ihr hierzu Vollmacht geben. Vom Verkauf ihrer Baumwiesen und ihrer Weine schenkte sie Wolfgang zweitausend Gulden, übernahm auch den Teil eines Kapitals, das sie früher mit dem Pfarrer Starck gemeinsam besessen hatte, da dieser des Geldes zur Aussteuer der beiden Söhne bedurfte. Den 5. Juni vermählte sich Luise Schlosser zu Ansbach mit Nicolovius, der fürstlich-bischöflich Lübeckischer Kammersekretär zu Eutin geworden war. Goethe freute sich unendlich, als seine Christiane ihn am 1. November mit einem zarten Knaben beschenkte, obgleich er auf ein Mädchen gehofft hatte, das er, wie er launig gegen den wider seine Christiane erbitterten Schiller äußerte, dem Sohne seines verbündeten Dichters zur Gattin heranbilden wollte. Als auch dieses Kind ihm schon am 17. entrissen wurde, war sein Schmerz noch entsetzlicher als bei den früheren gleichen Unfällen.

Jubelnde Freude ergriff die Frau Rat, als sie die Kunde von der glücklichen Niederkunft ihrer Enkelin in Eutin erhielt. „Nun danket alle Gott mit Herz, Mund und Händen, der große Dinge thut“, schrieb sie am 5. April 1796. „Ja wohl, an euch, an mir, an uns allen hat er sich aufs neue als den

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

manifestiert, der freundlich ist und dessen Liebe ewig währet. ... Und glückliches Knäblein! die Erziehung solcher vortrefflichen Eltern und Großeltern [Schlosser war auch nach Eutin gezogen] zu genießen." Der Knabe hatte zu den Vornamen des Großvaters Johann Georg noch Eduard als Rufnamen erhalten. Eine zweite Tochter, Auguste Karoline Wilhelmine, ward am 8. Mai dem Dr. Textor geboren. Melber war nach seiner Vaterstadt zurückgekehrt und unter die Ärzte aufgenommen worden. In der Nacht auf den 14. Juli wurde Frankfurt von den Franzosen so schrecklich beschossen, daß es einhundertundvierundsiebzig Häuser verlor, fast die ganze Judengasse abbrannte; die neue Anlage auf dem ehemals großväterlichen Besitztum wurde in einen Schutthaufen verwandelt. Nach der Übergabe hatte man die Stadt aufs schlimmste gebrandschatzt; sie sollte acht Millionen Livres zahlen, anderthalb Million Tuch und Zeug und eine Menge Lebensmittel liefern. Obgleich die Bürgerschaft mit größter Bereitwilligkeit zu den ungeheuren Summen beitrug, war die volle Zahlung nicht zu leisten. Unter den Geiseln, die man deshalb nach Frankreich abführte, befand sich der Schöffe Schlosser. Erst am 3. September zogen die Franzosen ab; noch ein Vierteljahr dauerte es, ehe die Geiseln entlassen wurden. Es waren das schlimme Zeiten für einen auftretenden jungen Arzt. Am 21. starb der Pfarrer Starck, dessen „Gemeinplätze und Wiedergeburten" die Frau Rat oft recht gelangweilt hatten, so daß sie seinen sonntäglichen Frühpredigten ihr warmes Bett vorzog. Dagegen hatte es sie gefreut, daß derselbe kurz vorher zur Zahlung der Frankfurt aufgelegten Kriegszahlung seine schöne Münzsammlung hergab. Vier Tage vor dem Tode des Pfarrers hatte dessen Sohn, der Pfarrer in Lüdesheim war, die Jungfer Franziska Maria Sophia Grauel geheiratet, obgleich seine erste Frau erst anfangs Juni in Frankfurt verschieden war.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Zu Dessau lernte Goethe anfangs Januar 1797 den schon erwähnten, mit der Prinzessin Agnes von Anhalt-Dessau vermählten v. Loen kennen. In den „Jahr- und Tagesheften" berichtet er, die Familie v. Loen habe sich ihm damals als eine angenehme, zutrauliche Bekanntschaft gezeigt und man habe sich an den Erinnerungen der frühesten Frankfurter Zeiten ergötzt. Das Tagebuch gedenkt ausdrücklich nur des Besuches dieses Herrn v. Loen am Morgen des 4.; er hatte seinen Frankfurter Verwandten schon am 3. bei Hofe getroffen. Zu Frankfurt starb am 31. April Neuburgs Gattin im sechsundzwanzigsten Jahre mit Hinterlassung einer vor drei Jahren geborenen Tochter und eines Sohnes. Anfangs Juni verzichtete die Frau Rat für den Fall, daß Wolfgang vor ihr sterben sollte, auf seine Erbschaft, da er in seinem Testamente vor der nach Italien festgesetzten Abreise zugunsten der Seinigen verfügen wollte. Den 17. empfahl die Mutter einen jungen Juristen, der im Herbst die Universität Jena beziehen wollte, zu einem Freitisch. In demselben Briefe sprach sie ihre große Freude über seine Ankündigung aus, daß sie in einem seiner Werke vorkommen solle. Den 3. August langte Goethe morgens um acht Uhr in Frankfurt an. Zwölf Stunden später trafen die muntere Christiane und sein August ein, die bei der Mutter die herzlichste Aufnahme fanden. Daß diese von seinem Freunde, dem freisinnigen preußischen Geheimrat v. Willemer, und dem Ratsherrn Stock und dessen Gattin freundlich begrüßt wurden, setzte ihn in die heiterste Stimmung. Die Seinigen verließen Frankfurt bereits am Nachmittag des 7.; er selbst blieb drei volle Wochen. Außer der sechsundsechzigjährigen Mutter fand er noch die nur drei Jahre jüngere Tante Melber, den Major Schuler und den freilich sehr leidenden Schöffen Schlosser. Von den Vettern waren zwei Advokaten, zwei praktische Ärzte, einer Oberlieutenant. Der Dichter des

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Prorektor“ sollte im Herbste nach Tübingen gehen, um dort seine Studien zu vollenden und als akademischer Lehrer der Rechte aufzutreten. Die Seinigen freuten sich seiner Vaterstadt. Mittags aß er mit ihnen und der Mutter im Gasthofe „Zum Schwan“; den 4. und 5. fuhr er mit ihnen um die Stadt und nach Sachsenhausen; am 6. sahen sie zusammen die Parade. Das Tagebuch berichtet vom 11.: „Visiten bei den Verwandten“, am 13.: „Nach Tische Melber; seine Geschichte vor dem Inquisitionsgerichte in Parma“, am 15.: „Früh [kam] Major Schuler und Frau; verschiedene Geschichten und Vorfälle vom Bombardement. Nach Tische Dr. Textor und seine Frau.“ Den Verwandten scheint er die Seinigen nicht vorgestellt zu haben, nur den Freunden, bei denen er eine freisinnigere Beurteilung erwarten konnte, die auch die Mutter ihm entgegenbrachte. Goethe fand diese jetzt ganz heiter in ihrer bequemen, geräumigen und prächtig gelegenen Mietwohnung im „goldenen Brunnen“. Mit ihr besprach er auch ihre Vermögensverhältnisse; er riet ihr größere Vorsicht in der Anlage ihrer Gelder, da sie durch höhere Zinsen sich hatte verleiten lassen, zu wenig auf gehörige Sicherheit zu achten. Eine unendliche Freude machte er der Frau Rat durch die Vorlesung des Gedichtes „Hermann und Dorothea“, dessen Handschrift ihn begleitete; hatte er doch sie selbst, wie er ihr schon brieflich mitgeteilt, in Hermanns Mutter dargestellt, und der in der Dichtung wehende Geist war der ihrige. Am 25. morgens nach sieben Uhr verließ er Frankfurt, das er bei der Rückkehr wieder besuchen wollte. Auf der Reise hielt er sich auch einige Zeit in Tübingen auf, wo er die meisten Universitätsprofessoren kennen lernte. Seinen Vetter, der bald nach Tübingen kommen und nach Beendigung seiner Studien sich als Lehrer an der Hochschule versuchen sollte, dürfte er kaum den juristischen Professoren, von denen er die

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

beiden Gmelin kennen lernte, empfohlen haben. In das Album ist Textor unter dem 3. November eingetragen. Goethe war auch auf der Rückreise kurz vorher vom 29. Oktober bis zum frühen Morgen des 1. November in Tübingen. Leider sollte sein Plan, auf der Rückreise wieder die Mutter zu besuchen, nicht in Erfüllung gehen. Aber Christiane und August erfreuten sie durch Briefe, welche sie auf das wärmste erwiderte. „So kurz unsere Zusammenkunft war, so vergnüglich und herzlich war sie doch", schrieb sie.

Schon am 11. September war der Schöffe Schlosser gestorben, dessen beide Söhne bald die Hochschule besuchen sollten. Die Familie Nicolovius wurde in diesem und dem folgenden Jahre mit einem später Goethe nahetretenden Sohne Franz gesegnet. Der zweite sechsunddreißigjährige Sohn Starcks, der Weimarische Hofrat, heiratete 1798 die Jungfer Anna Maria Petsch. Gleich nach dem Tode des Schöffen Schlosser hatte man in Frankfurt den Gedanken gefaßt, dessen Bruder, der in Eutin zurückgezogen lebte, in die Dienste der Stadt zu ziehen, was aber nur auf besonders ehrenvolle Weise geschehen konnte. Man berief ihn als Syndikus, nachdem man in Wien die Erlaubnis erwirkt hatte, von der vorschriftsmäßigen Kugelung Abstand zu nehmen. Am 20. Oktober 1798 verließ er Eutin und kehrte mit der Gattin und den beiden Kindern zweiter Ehe nach seiner Vaterstadt zurück. Leider hatte seine Gesundheit so sehr gelitten, daß man ihn nicht mehr erkannte und er häufig krank war; besonders war seine Lunge angegriffen. Große Freude hatte die Mutter, daß Wolfgang mit ihm recht gemütlich über seinen neu anzulegenden Garten brieflich verhandelte. Frankfurt erlebte schon im folgenden Jahre an Goethes Geburtstage eine neue Brandschatzung von den Franzosen. Als diese im Oktober sich wieder der Stadt näherten, zog Schlosser, der auf die Nachricht davon aus seinem

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Garten eilte, sich eine starke Erkältung zu; er fiel in ein hitziges Fieber, das, da er anfangs keinen Arzt nehmen wollte, ihn schon am 17. Oktober hinraffte. Die Mutter teilte die Trauerkunde Goethe im Namen der Hinterbliebenen mit. „Sie bitten um die Fortdauer deiner Freundschaft", schrieb sie; „auch ersuchen sie dich, es Herder, Wieland, und wer ihn etwa sonst gekannt hat, bekannt zu machen." Das traurige Familienereignis brachte im nächsten April Nicolovius zur Ordnung der Familienverhältnisse nach Frankfurt. Die Freude der Frau Rat über ihren Urenkel Eduard war so groß, daß sie im Theater, wohin sie ihn mitnahm, sich nach allen Seiten hin seiner rühmte. Damals schrieb Nicolovius: ihr reicher Lebensquell sei ihm ein wahres Labsal; ihre Manier, ihr sehr entschiedener Charakter in der Gesellschaft, ihre Sonderbarkeit, ihr aufbrausender Lebensstrom reiße alles hin. In sehr bedrängter Lage befand sich damals die Familie Melber. Die beiden ältesten Söhne hatten als Handelsleute wenig Glück und Trieb. Am Ende des Jahrhunderts finden wir den zweiten als Sekretär bei der Stiftungslotteriedirektion, der älteste nahm bald darauf die erledigte Stelle eines Zöllners am Allerheiligenthore an. Frau Melber hatte bei sich noch ihre ledige vierundvierzigjährige Tochter Johanna Maria Jacobäa. Der Arzt, der sich ihrer redlich annahm, fand so wenig eine für sein Auskommen hinreichende Thätigkeit, daß er in den beiden ersten Jahren des Jahrhunderts die Redaktion des „Frankfurter Journals" für dreiunddreißig Gulden monatlich leitete. Zu Tübingen hatte endlich der Sohn des Schöffen am 9. September 1799 mit einer Abhandlung: „De supplicio capitali et poenis infamantibus e civitatum foris proscribendis" promoviert. Im nächsten Sommer begann er Repetitorien und Vorlesungen über Zivilrecht zu halten. Schon am 8. Dezember schrieb die Mutter an Wolfgang: „Künftige

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ostern geht dem verstorbenen Schöff Schlosser sein Sohn nach Jena, um Medizin zu studieren, und freut sich hoch auf Jena, aber nicht weniger auf Weimar. Seine Mutter und die ganze Freundschaft empfehlen ihn dir aufs beste." Von der am Anfang des nächsten Jahres Goethe befallenden tödlichen Krankheit erfuhr die Mutter erst, nachdem die Gefahr vorüber, durch Christiane. „Liebe, liebe Tochter, wie soll ich Ihnen danken vor alle Liebe und Sorgfalt, die Sie meinem Sohn erwiesen haben", erwiderte sie. „Gott sei Ihr Vergelter! Er hat ihn Ihnen jetzt aufs neue geschenkt. Sie werden jetzt ein neues Leben mit ihm leben, und er wird Ihr beider Wohlsein zu meinem größten Trost bis in die spätesten Zeiten erhalten. Amen." Sie machte darauf ihrem Wolfgang ein Geschenk mit tausend Gulden. Bald darauf zeigte sie ihm an, daß Ostern der zweite Sohn vom Schöffen Schlosser (Christian) und im Herbst der Sohn des Syndikus Schlosser (Eduard) die Hochschule Jena besuchen würden. Den 16. Mai dankt sie Wolfgang im Namen der Frau Schöffe Schlosser sehr herzlich für die „überaus gute" Aufnahme ihres Sohnes. „Der hat ihr einen Brief geschrieben, der so herrlich, so vortrefflich und von oben bis unten aus von deinem Lobe voll war. Der junge Mann ist über deine Unterhaltung mit ihm entzückt und fühlt sich in deiner Nähe ganz glücklich." Nach dem Tagebuch hatte Goethe zu Jena am Abend des 28. Mai Schlosser bei sich zu Tische. Nach seiner längeren Badereise waren am 19. Oktober zu Jena „der junge Schlosser", am folgenden Tage „der jüngere Schlosser" nach Tische bei ihm. Es war jetzt auch der ältere Sohn des Schöffen, der Jurist Friedrich Schlosser, von Halle gekommen. Am 29. schrieb die Mutter: „Es sind jetzt drei Schlosser in Jena, die alle eine große Zuversicht und Vertrauen auf dich haben. Ich bin überzeugt, daß, wo du ihnen mit Rat und Freundschaft

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

dienen und ihnen nützlich sein kannst, du es ohne meine Bitte thun wirst." In einem Briefe an Jacobi vom 23. November äußerte Goethe, der Sohn seines Schwagers, des Syndikus, scheine ihm den Vater nicht zu verleugnen; er habe einen geraden Sinn und Lust an der Erfahrung. Von den Söhnen des Schöffen sei der ältere eine ruhige, verständige Natur, der andere „ein kleiner Enragé für die neueste Philosophie", und das mit so viel Geist, Herz und Sinn, daß er und Schelling ihr Wunder daran sähen. Die drei Schlosser blieben bis Ostern 1803 in Jena und waren Goethe sehr ergeben, auch Christian. Von ihm schrieb Goethes Mutter, er sei sehr überspannt, glaube beinahe mehr zu wissen als alle Menschen; da Wolfgang viel bei ihm gelte, möge er alles thun, um ihn abzuspannen.

In Frankfurt finden wir im Jahre 1801 in der dritten Stabscompagnie außer dem Major Schuler, der auch Senior des Witwen- und Waiseninstituts der Oberoffiziere war, als Premierlieutenant den dritten Sohn des Schöffen Textor, Georg Adolf, der Friederike Katharina Hey, die Tochter des Burggrafen von Wilhelmsbad, geheiratet hatte, dann als Premierlieutenants der dritten und fünften Kreiskontingentscompagnie, von denen nur die erste im Felde stand, Johann Kaspar Schuler, der sich schon 1792 vermählt hatte, und Johann Jost Schuler. Ein Fähnrich Ferdinand Schuler bei der sechsten Kreiskontingentscompagnie scheint ein Vetter gewesen zu sein. Der Lieutenant Christian Wilhelm Textor bei der ersten muß zu einer nichtverwandten Familie gehören, aus welcher ein Hauptmann David Textor im Mai 1767 starb. Söhne einer Frau Hauptmann Textor, wohl der Mutter des eben genannten im neunundvierzigsten Jahre gestorbenen, wurde 1796, wie mir Archivar Jung mitteilte, wegen ausgestreuter Pasquillen verfolgt. Am 8. März 1802 wurde der Advokat Textor in den

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Rat gewählt, in welchem seit fast zehn Jahren die Familie des Stadtschultheißen sonderbar genug nicht vertreten gewesen war. Dem Premierlieutenant Georg Adolf Textor wurde am 9. September desselben Jahres eine Tochter geboren; er selbst starb schon am 9. Dezember 1803. Sekretär Melber war bereits im vorigen Jahre verschieden. Die Ehe von Nicolovius wurde in den Jahren 1798 bis 1802 mit drei Kindern gesegnet, Heinrich und Ferdinand, und einem Mädchen, das den Namen Cornelie erhielt. Goethe selbst hatte sich unendlich auf das Kind gefreut, mit welchem Christiane ihn im Dezember 1802 beschenken sollte; aber auch dieses starb bereits nach drei Tagen. Die Mutter empfand tief den Schmerz der Eltern, aber das Trösten habe sie nie leiden können, schrieb sie; von ihr sollten sie keinen Trost erwarten, aber Danksagung an Gott, der sie beide gesund erhalten habe. Dieses teure Kleinod möchten sie wohl bewahren; gute und frohe Nachrichten von ihnen zu erfahren, thue ihrem Herzen gar wohl. Durch Ernestine Voß, deren Gatte seit dem Herbste 1802 in Jena wohnte, erhielt Goethe über seine Nichte nähere Kunde. Ernestine schrieb dieser im Jahre 1804 (der Brief ist ungedruckt): „Vom Onkel lassen Sie mich zuerst erzählen, liebe Luise, der gar große Freude an der unbekannten Nichte hat, die ich ihm als mein Herzblättchen geschildert, und dem ich von Ihrem häuslichen Leben und den raschen Knaben erzählt habe. Aus Ihrem letzten Briefe habe ich ihm auch mitgeteilt, als er einmal recht Sinn für so was hatte. Da sagte er wirklich recht gerührt, er erkenne in der Tochter die Seele der Mutter, sogar in Ihren Schriftzügen die Hand der Mutter. Ich solle Ihnen sagen, er sei kein Rabenonkel, aber schreiben, das wäre eine Sache, die selten bei ihm ausgeführt würde. Herzlich solle ich Sie grüßen, Sie und Ihren Mann, und Ihnen sagen, er sähe Sie gar gern einmal in Ihrem

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

häuslichen Kreise; aber die Reise über die Heide schrecke ihn. Er ist wirklich allerliebst, wenn er hier in Jena ganz aus seinem steifen Berufe heraus ist und, in seinen langen Mantel gehüllet, mit der Zauberlaterne in der Hand, in unsere Stube tritt." In etwas abweichender Weise erzählt Ernestine dies später in ihren gedruckt erschienenen Erinnerungen. Fritz Schlosser kehrte im Herbste 1803 aus Göttingen, wohin er sich von Jena begeben hatte, als Dr. juris nach seiner Vaterstadt zurück, wo er unter die Advokaten aufgenommen ward. 1804 wurde der so thätige wie tüchtige Dr. Melber nicht ohne Empfehlung der Frau Rat, deren Arzt er war, zu der seit dem vorigen Jahre erledigten Stelle eines Stadtaccoucheurs berufen, deren Besetzung durch einen Chirurgen einst Goethes Großvater auf Veranlassung eines bei seinem ersten Enkel vorgefallenen Versehens der Hebamme gegen den Einspruch des Collegium graduatorum, Senckenberg an der Spitze, durchgesetzt hatte. Am 23. Juni starb der Weimarische Hofrat Dr. Starck, was Goethes Mutter am 20. Juli ihrem Sohne mit den Worten anzeigte: „Wenn Hofrat Starck etwa noch im Weimarischen Kalender steht, so lasse ihn ausstreichen; denn er lebt nicht mehr." In demselben Jahre heiratete Schulers zweiter Sohn.

Zu Tübingen meldete sich der Privatdozent Textor, der vier Jahre lang über das Zivilrecht gelesen hatte, am 15. Juli 1805 bei dem Herzog von Württemberg zu einer außerordentlichen Professur. Die Fakultät erklärte sich gegen seine Beförderung, da er, wenn er auch, wie es heiße, nicht ohne Beifall Vorlesungen gehalten, doch nichts geschrieben, auch im praktischen Fache sich gar nicht geübt habe. Er hatte sich vorher mit der Tochter eines Tübinger Handelsmannes und Gerichtsverwandten, der siebenundzwanzigjährigen Sophie Friederike Geß, verheiratet, die ihm am 18. Februar 1806 einen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Sohn brachte, dessen Vornamen Wilhelm Karl er vom Schwiegervater und sich nahm. In demselben Jahre wurde Nicolovius sein Sohn Alfred geboren, der später Goethe der liebste Verwandte werden sollte. Wenn Schillers Sohn Ernst ihn halb komisch, aber doch bedeutend fand, so verkannte dieser sein warmes, von reinster Menschlichkeit erfülltes Herz und seine hohe geistige Begabung, welche heiteres Leben um sich zu verbreiten wußte und das bei allem scharfen Spotte ihn beseelende edle Wohlwollen. Für Preußen und Weimar ward das Jahr äußerst unglücklich. Aber gleich nach der Plünderung der Stadt Weimar ließ sich Goethe mit seiner Christiane kirchlich trauen, was der Mutter unendliche Freude machte, die sich nun der Frau Geheimrat öffentlich als ihrer lieben Tochter rühmen und ihres August, dem so lange seine uneheliche Geburt schwer auf dem Herzen gelegen hatte, inniger als je freuen durfte. Leider war auch in ihrer Vaterstadt eine neue, ihr höchst unliebsame Ordnung der Dinge gewaltsam eingetreten. Frankfurt ward am 1. August dem Fürsten Primas des Rheinbundes zugewiesen, was die völlige Umgestaltung der gesamten Verwaltung zur Folge hatte. Ein Stadt- und Landgericht trat an die Stelle der Stadtämter; Fritz Schlosser ward zum Rate desselben ernannt. Das Schöffengericht wurde Appellhof, das Oberappellationsgericht kam nach Aschaffenburg. Ende März und anfangs April 1807 war Christiane zu höchster Freude der Frau Rat vierzehn Tage in Frankfurt. „Du kannst Gott danken!“ schrieb sie nach deren Abreise am 17. April 1807 ihrem Sohne. „So ein liebes, herrliches, unverdorbenes Gottesgeschöpf findet man sehr selten. Wie beruhigt bin ich jetzt, da ich sie genau kenne, über alles, was dich angeht. Und was mir unaussprechlich wohl that, war, daß alle Menschen, alle meine Bekannten sie liebten; es war eine solche Herzlichkeit unter

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ihnen, die nach zehnjähriger Bekanntschaft nicht inniger hätte sein können."

Am Lazarettfieber starb den 26. März 1807 Eduard Schlosser in Königsberg als Oberchirurg, betrauert von allen, die den strebsamen und tüchtigen jungen Mann kannten. Goethes Mutter schrieb am 2. Mai: „Das feierliche ‚Andenken' an die verstorbene Herzogin-Mutter hat mir und allen, denen ich es mitteilte, außerordentlich gefallen, besonders der Schluß, welcher der guten Syndikus Schlosser ein Tropfen Balsam in ihre geschlagene Wunde war. Sie hat ihren einzigen Sohn im thätigen Laufe seines Berufs am Nervenfieber verloren. Sie grüßt dich herzlich, dankt vor deine Werke, die ihr und ihrer Tochter viel Vergnügen gewähren. Daß sie nicht selbst schreibt und dankt, wirst du ihr gewiß unter diesen Umständen verzeihen." Auch ihr hatte Goethe den ersten Band der neuen Ausgabe seiner Werke geschickt; sie war ja eine seiner ältesten Freundinnen. Der dem Privatdozenten in Tübingen am 28. Mai geborene Sohn Wolfgang Friedrich Alexander starb schon im vierten Monate. In demselben Jahre verschied der Kaufmann Hoffmann, den seine Gattin, die Tochter der Schwester der Frau Rat, überlebte. Weiteres über diese der Frau Rat einst so ärgerliche Verbindung ist mir nicht bekannt. Im Frühjahr 1808 hatte Goethes Mutter noch die Freude, den nach Heidelberg zum Studium der Rechtswissenschaft reisenden August bei sich zu begrüßen; wenige Monate später, am 13. September, verschied sie. Erst nach ihrem Tode wandten Nicolovius und dessen Gattin vor ihrer Versetzung nach Berlin sich an Goethe, der ihnen dankte, daß sie, da das alte Band sich aufgelöst, ein neues anknüpfen wollten. Als Goethes Sohn und Gattin der Erbteilung wegen nach Frankfurt kamen, wohnten sie bei der Witwe des Schöffen Schlosser, dessen beide Söhne den Dichter verehrten. Hier wie bei den Verwandten und Freunden fanden

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sie die zuvorkommendste Aufnahme. Alle hatten beide herzlich gern, wie ein schöner Brief von Henriette Schlosser beweist. Diese verlobte sich am 9. April 1809 mit dem Kaufmann David Hasenclever in Ehringhausen. Nach der am 20. August gefeierten Hochzeit folgte ihnen die Mutter, welche in ihrer Nähe zu Düsseldorf ihre Wohnung nahm. Der letzte Schwager der Frau Rat, Oberst und Stadtkommandant Schuler, starb am 19. Juli 1810.

Goethe hatte die Betreibung seiner Frankfurter Angelegenheiten dem so umsichtigen wie rechtsgewandten Neffen Fritz Schlosser übergeben. Seine Vermittelung nahm er auch in Anspruch, als er bei Abfassung des ersten Bandes seines Lebens genauere Nachrichten über Frankfurt und seine Familie zu erhalten wünschte. Daß dieser, kurz nach seiner am 23. Februar erfolgten Vermählung mit Johanna Sophie du Fay in Wien zum katholischen Bekenntnis übertrat, hatte sein Verhältnis zu ihm nicht gestört. Unter denjenigen, die sonst Goethe Nachrichten über sein erstes Jugendleben lieferten, nahm die alte Tante Melber die erste Stelle ein. Ihre zum Anfang von „Dichtung und Wahrheit" benutzten Berichte über den Vater und v. Loen giebt die Weimarische Ausgabe. In Erwiderung von Goethes Dankbrief bat Schlosser diesen, auch seines Tübinger Vetters zu gedenken. Der Herzog von Württemberg schlug dessen wiederholtes Gesuch um eine außerordentliche Professur ab. Goethe erwiderte am 20. Juli: „Des Herrn Professor Textor in Tübingen werde ich nicht ermangeln gehörigen Orts zu gedenken." Aber da Textor sich weder als Schriftsteller einen Namen gemacht hatte, noch trotz allem Fleiße Erfolge als Lehrer aufweisen konnte, durfte er um so weniger ihn dringend empfehlen, als die Klatschsucht die Anstellung eines Vetters von Goethe an der sehr heruntergekommenen Hochschule Jena leidenschaftlich aufgegriffen haben würde.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Später schickte Rat Textor Goethe zu dessen höchster Freude durch Schlosser ein Paar Handschuhe, wie sie seinem Großvater beim Pfeifergericht überreicht worden waren. Seine Nichte Nicolovius, die ihn im Januar 1810 mit einem herrlichen, ihr schönes Wesen entfaltenden Briefe erfreut hatte, kam am 11. Mai 1811 mit einer dritten Tochter nieder, aber sie selbst starb bereits vier Monate später; sie hinterließ fünf Söhne und zwei Töchter. Auf die Todeskunde erwiderte Goethe in herzlicher Teilnahme dem gebeugten Gatten. „Wenn sie bei so viel liebenswürdigen und edlen Eigenschaften mit der Welt nicht einig werden konnte", heißt es hier, „so erinnert sie mich an ihre Mutter, deren tiefe und zarte Natur, deren über ihr Geschlecht erhabener Geist sie nicht vor einem gewissen Unmut über ihre jedesmalige Umgebung schützen konnte." Er hatte sich Corneliens Bild wieder auf Anlaß seiner Lebensbeschreibung lebhaft vergegenwärtigt, aber seine getrübte Erinnerung es härter, kälter und der Welt abgewandter sich ausgeführt, als sie wirklich gewesen war.

Erst im Sommer 1814, sechs Jahre nach dem Tode der Mutter, sah Goethe seine jetzt von den Napoleonischen Fesseln des Rheinbundes befreite Vaterstadt wieder. Auf der Durchreise nach Wiesbaden besuchte er weder Verwandte noch Freunde. Während seiner Badekur wurde er von den Brüdern Schlosser, von denen der ältere längere Zeit das Bad gebrauchte, wiederholt zu einem längeren Besuche in ihrem elterlichen Hause eingeladen. Bei diesem suchte die Witwe Schlosser in herzlichster Weise ihm die hingeschiedene Mutter zu ersetzen; ihre nach der Großmutter Maria Susanna benannte Tochter bezeigte sich nicht weniger zuvorkommend, die beiden Söhne wetteiferten in Bezeigung ihrer Verehrung, ja der jüngere, der in Rom katholisch geworden war, begleitete ihn als Reisemarschall nach Heidelberg zu den Brüdern Boisserée. Von andern Verwandten

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wurden besonders die alte Tante Melber und deren Sohn, jetzt ein tüchtiger Arzt und Geburtshelfer, der Arzt Neuburg, der während Goethes Kurzeit seine zweite, vor acht Jahren geheiratete Gattin verloren hatte, Rat Textor, dessen Schwester Anna Maria, die Witwe Schuler und die Söhne Starcks besucht*). In sein noch erhaltenes Album trugen sich damals von nähern Verwandten ein, die alte Tante Melber und ihre Kinder, den Arzt Dr. Melber und die Tochter Jacquette. Erstere schrieb: „Schon als Kind, als Jüngling liebte ich Sie; als im Mannesalter die ganze Welt Sie hochschätzte, blieb ich hinter meinen Zeitgenossen hierin nicht zurück. Nichts bleibt mir zu wünschen übrig, als daß Gott Sie lasse so alt werden und so gesund bleiben, als Ihre Sie liebende, noch immer lebhafte Tante." Sie stand damals im neunundachtzigsten Jahre. Der Eintrag des Vetters begann: „Nur die Hoffnung des Wiedersehens lindert die Schmerzen, die Ihr Scheiden allen bereitet, welchen vergönnt war, in Ihrer Nähe zu weilen."

Am 3. April 1815 vermählte sich Dr. Melber mit Jungfer Sabine Karoline Buck, sechzehn Tage später die zweite Tochter des Advokaten Textor mit dem Handelsmanne Johann August v. Bihl. Als Goethe in diesem Jahre wieder nach Wiesbaden kam, wurde er von seinem Jugendfreunde Willemer zu längerem Besuch auf die seit 1796 mit dem Wasserhof von der Stadt gepachtete Gerbermühle oberhalb Frankfurt bei Oberrad eingeladen. Der Ort erinnerte ihn lebhaft an seine besten Jugendjahre; ja er hatte im „Faust" und „Wilhelm

*) In Goethes Tagebuch wird unter den Abschiedsbesuchen auch „Mariane R." genannt, wo „R." einen Zunamen bezeichnen muß. Wäre etwa „R." verlesen statt „T.", und der Name „Textor" abgekürzt, so daß er die unverehelichte Tochter des Schöffen Textor, seines Oheims, eine äußerst herzliche Dame, zuletzt noch besucht hätte?

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Meister" ihm als Staffage gedient. Hier weilte er vom 12. August bis zum 18. September, besuchte aber von dort häufig Frankfurt, wohin er während der Meßzeit auf acht Tage übersiedelte. Am 21. August holte ihn von hier sein Jugendgenosse Handelsmann Ph. Nic. Schmidt im Wagen nach dem ihn an so manche vergnügte Jugendtage erinnernden Forsthause ab, wo die Hochzeit der Tochter Neuburgs und seiner verstorbenen Base Melber, der erst zwanzigjährigen Johanna Neuburg, mit dem bedeutenden dreißigjährigen Stadtbaumeister Johann Friedrich Christian Heß gefeiert wurde. Schon von der Gerbermühle aus begrüßte er die Familie Schlosser und Melber, die Tante, deren Sohn und die Tochter. Bei dem längeren Aufenthalte in Frankfurt besuchte ihn auch Frau v. Bihl, deren Adresse „Neukräm im Haus von Jassoy und Bernard" er in seinem Tagebuche sich anmerkte. Von der Senckenbergischen Anstalt und den städtischen Neubauten gaben Neuburg und Heß ihm erwünschte Auskunft.

Im folgenden Jahre kam endlich der Privatdozent Textor, dessen Gattin am 5. November gestorben war, mit seinen drei Kindern nach Frankfurt. Leider hatte er sein Vermögen größtenteils aufgezehrt und sah sich auf den Erwerb von seiner Advokatur und dem Unterricht als Privatlehrer des Rechtes angewiesen. Sein ältester Bruder wurde in diesem Jahre Schöffe. Goethe selbst verlor nach langem schweren Leiden am 7. Juni seine Gattin. Melber wurde am 18. September durch die Geburt eines Sohnes, Friedrich, erfreut. Auch v. Bihls Ehe war nicht unfruchtbar. Goethes Hoffnung, den Rhein in diesem Jahre wiederzusehen, ward gleich im Anfang durch den Umsturz des Reisewagens vereitelt. Im Juni 1817 vermählte sich sein Sohn August mit der Tochter des verstorbenen Majors v. Pogwisch, der ungemein reizenden, geistvollen, aber phantastischen Ottilie, die nebst Großmutter,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Mutter und Schwester mit dem großfürstlichen Hofe im November 1804 nach Weimar gekommen war. Goethe hatte sie bei seinem Singkonzerte lieb gewonnen und nach dem Tode seiner Gattin Augusts Augen auf sie gelenkt. Die Familie hatte zuerst wegen Augusts unehelicher Geburt Bedenken erhoben. Die Verlobung war nach kurzer Bekanntschaft rasch am Abend des letzten Tages des vorigen Jahres erfolgt. Er selbst hatte damals durch den unter seiner Mitwirkung von Meyer entworfenen Aufsatz „Neudeutsche religiös-patriotische Kunst" in „Kunst und Altertum", ja durch einzelne unchristliche Äußerungen in dem von echt vaterländischem Sinne eingegebenen Reisebericht vom Rhein und Main mit den strengen Christen es so verdorben, daß der feurige Christian Schlosser gegen ihn wütete, während sein besonnenerer Bruder in seiner alten Verehrung nicht wankte und mit größter Zuvorkommenheit seine Frankfurter Angelegenheiten treu besorgte. Als dieser im Dezember sein ihm während der vierzig Jahre seiner Entfernung von Frankfurt teuer genug gewordenes Bürgerrecht aufkündigte, waren seine Landsleute gegen ihn äußerst erbittert; sonderbar genug fiel es keinem ein, wie sehr sie sich selbst ehren würden, wenn sie ihn zu ihrem Ehrenbürger ernennten, wie sie es bei anderen gethan*). Doch ein Kreis von Verehrern war ihm auch in seiner Vaterstadt geblieben, der sich zu einer würdigen Feier seines siebzigsten Geburtstages entschloß. Unter diesen befand sich außer den bekannten Freunden auch Dr. Melber, der den greisen Dichter dadurch erfreut hatte, daß er die erst nach dem Tode seiner Mutter fälligen 2200 Gulden, die auf Goethes Anteil gefallen waren, aus eigenen Mitteln mit warmem Danke für die seiner Mutter zur Zeit der Not von

*) Der Gegenstand ist neuerdings durch den Frankfurter Archivar Dr. Jung eingehend erörtert worden.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

der Frau Rat geleistete Hilfe übersandte. Wahrscheinlich hatte die Mutter einen Teil des geliehenen Geldes für ihren Sohn gebraucht. Bei der Festfeier von 1819 wurde auch zuerst der Gedanke an ein dem Dichter in seiner Vaterstadt zu errichtendes Denkmal angeregt; unter den Teilnehmern und den späteren Mitgliedern des Vorstandes befanden sich auch Melber und die so ehrenvoll in dem Reisebericht erwähnten Verwandten Neuburg und Heß, auch Neuburgs Sohn. Die Ehe von Heß war unterdessen mit Kindern gesegnet worden, unter denen der noch lebende, im Jahre 1819 geborene Rechtsanwalt Dr. Johann Georg Christian Heß. Am 19. Oktober desselben Jahres starb die jüngste Schwester der Frau Rat, die Witwe Schulers. Goethe selbst war schon am 9. April 1818 durch die Geburt seines Enkels Walter Wolfgang (Walter war Rufname) erfreut worden, dem am 18. September 1820 ein zweiter, Wolfgang Maximilian, folgte. In Frankfurt verheiratete sich die achtzehnjährige verwaiste Tochter des dritten Sohnes des verstorbenen Schöffen, des Oberstlieutenants Georg Adolf Textor, am 13. November 1820 mit dem zwei Jahre älteren Hanauer Handelsmanne Johann David Wunderley; ein 1825 geborener Sohn dieser Ehe starb zu Amsterdam am 4. Oktober 1847. Kam Goethe selbst auch nicht mehr nach Frankfurt, so hatte er doch die Freude, Fritz Schlosser und dessen Gattin im Herbste 1820 längere Zeit in seinem Hause zu besitzen, wo das vieljährige thätige Verhältnis zu den „lieben Verwandten" durch persönliche Gegenwart „sich zu höherem Vertrauen steigerte". Leider hatte den trefflichen Melber schon damals das Unglück getroffen, daß er infolge einer kleinen Verletzung bei Entbindung einer Unreinen sich vergiftete. Zur Bewältigung des Übels machte er starke Eingriffe in die Natur, die nur zeitweiligen Erfolg hatten und diese immer mehr zerrütteten. Die arme Mutter mußte dies noch erleben; sie starb, fast

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

neunzig Jahre alt, am 7. November 1823. Melber folgte ihr am 11. August 1824, ein Jahr vor Goethes Jubelfeier; seine ältere ledige Schwester überlebte ihn noch dreizehn Jahre. Sieben Jahre nach der Geburt des zweiten Enkels, am 29. Oktober (nicht November) 1827, ward Goethe zu seiner größten Freude noch eine Enkelin, Alma Sedine Henriette Cornelie, geschenkt, welche die beiden letzten Namen von der Großmutter und Goethes Schwester erhielt. Goethes August, der noch zwei Jahre vor dem Vater starb, ruht bei der Pyramide des Cestius zu Rom. Auch über der Enkelin und den beiden begabten, nur der rastlosen Thatkraft und der lebendigen Willensstärke ihres Großvaters ermangelnden Enkeln hat sich das Grab geschlossen. Alma starb in Wien am Typhus den 29. September 1844. Die Mutter kehrte von Wien nach Weimar zurück, wo sie am 26. Oktober 1872 verschied. Wolfgang Max, der Liebling des Großvaters, der sich auch dichterisch und litterarisch bekannt gemacht, dann die diplomatische Laufbahn betreten hatte, ward frühe leidend. Eine warm seine Bedeutung hervorhebende Darstellung besitzen wir in der 1890 erschienenen Schrift „Wolfgang Goethe. Ein Gedenkblatt von Otto Mejer.“ Der ältere Bruder, der sich als Tondichter versucht hatte, schloß durch seinen am 15. April 1885 in Leipzig erfolgten Tod den Mannesstamm und das Geschlecht des Dichters. Sein letzter Wille übergab den sämtlichen Nachlaß des Großvaters der Fürsorge der Großherzogin. Der Weimarer Friedhof hat alle wieder vereint, mit Ausnahme des an der Pyramide des Cestius gebetteten Sohnes. Der edlen Schwester Cornelie Stamm hat sich auch noch in männlichen Nachkommen erhalten, der des unsterblichen Dichters, der wie sein Götz auf einen blühenden Nachwuchs gehofft hatte, ist glanzlos ausgegangen.

Der Mannesstamm Textors besteht noch heute (der Schöffe

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Dr. Johann Wolfgang starb am 21. Februar 1831 ohne männliche Nachkommen) in dem Zweige des Tübinger Privatdozenten, der leider in Frankfurt bald in so kümmerliche Verhältnisse geriet, daß die zwei Jahre ältere ledige Schwester Anna Maria sich der Erziehung der drei Kinder annehmen mußte. Trotz allem behielt er seine Gutmütigkeit und sein Selbstbewußtsein, auch noch als er eine Pfründnerstelle im Senckenbergischen Stift angenommen. Zuletzt arbeitete der vielkundige Greis an einer Weltgeschichte, die er aber nicht vollenden konnte; es wollte sich auch kein Verleger finden. Er starb am 31. Dezember 1851. Sein älterer, 1806 geborener Sohn Wilhelm Karl widmete sich dem Rechtsstudium; nachdem er die Doktorwürde erlangt, trat er als Advokat und Notar auf. Den 19. Juli 1836 heiratete er die fünfundzwanzigjährige Tochter des Bierbrauermeisters, Quartiervorstandes und Majors Andreas Orthenberger, Charlotte Luise. Am 29. September 1862 wurde er Senator. Als solcher starb er am 28. März 1882. Er hinterließ zwei noch lebende Söhne, Otto Andreas und Karl Wolfgang, beide Kaufleute; der eine, im April 1839 geboren, ist ledig geblieben, der andere, geboren am 28. Dezember 1840, hat sich verheiratet und ist nach Verlust zweier Söhne 1886 Vater eines dritten geworden. Der jüngere Bruder des Senators, Wolfgang Karl Gustav, ist wahrscheinlich 1850 in New-Orleans gestorben. Die Schwester Friederike Marie Karoline heiratete 1839 den Advokaten Dr. Johann Theodor Wiesen; von ihren vier Kindern starben zwei Söhne 1856 und 1870: eine Tochter und ein Sohn leben noch. Von den Nachkommen des Sohnes des Schultheißen verschied Anna Maria, die treue Pflegerin der Kinder ihres Bruders, am 27. Oktober 1862; zwei Monate später (am 29. Dezember) starb ihr zehn Jahre jüngerer Bruder, Johann David, als österreichischer Major in Lem-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

berg, vermählt mit Helene Czarnecka, die ihn noch drei Jahre überlebte. Von den acht Kindern des Handelsmanns v. Bihl heirateten vier Töchter und ein Sohn. Eine Tochter des letztern ist mit Professor Otto Crusius in Tübingen vermählt. Die Nachkommen der Kinder des Pfarrers Starck und des Majors Schuler sind mir nicht genau bekannt. Melbers Sohn erwarb sich auf der Hochschule in Heidelberg im Jahre 1838 die medizinische Doktorwürde mit der Abhandlung: „De medullae spinalis erethismo", trat 1839 in Frankfurt als Arzt auf, ward 1851 Physikus. Zu früh, am 4. Januar 1873, entriß ihn der Tod seiner erfolgreichen Thätigkeit; seiner Gattin, Maria geb. Wecker, hinterließ er zwei Söhne, beide Kaufleute, von denen einer in Mexiko verheiratet ist, der andere, Walter Wolfgang, in Frankfurt lebt, und eine Tochter.

Das alte Appelsche Erbbegräbnis, in welchem die Textor seit dem Schultheißen und die Familien Goethe, Schuler und v. Bihl beigesetzt wurden, ist am 25. Mai 1883 gebührend erneuert worden. Lange Zeit wurde als Grabstätte von Goethes Mutter eine etwa achtzig Fuß davon entfernte an derselben Mauer des Petrikirchhofes betrachtet; der Irrtum war durch eine neue Numerierung veranlaßt.

Als Charakterzug des Textorischen Geschlechtes ergiebt sich uns das ernste Streben nach zweckbewußter Wirksamkeit, die nicht allein das eigene Fortkommen, sondern auch das Wohl des Staates sich vorsetzt. Freilich sind es nur kleine Gebiete, denen die Textor ihre Thätigkeit widmeten, aber um so vollkräftiger traten sie für dieselben ein, wenn sie ihnen auch keine neue Richtung zu geben, nicht die eingegriffene Entartung aufzuhalten vermochten. Den Glanzpunkt des Geschlechts bildet Goethes Großvater; es fehlt nicht an zeitweiligem Nachlassen der Kraft, wie wir es bei dessen Vater erkennen, der sich dem Staatsdienste entzieht und sich auf die Gründung eines eigenen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Hausstandes beschränkt, vielleicht auch bei dessen Sohne Johann Jost kaum leugnen können. Nur wenige des Geschlechts wählten die Soldatenlaufbahn, die in Frankfurt sehr bescheidene Aussichten bot. Der ärztlichen Thätigkeit widmete sich Melber, keiner dem Predigerstande, wenn auch Töchter sich mit Geistlichen verbanden. Religiöse Duldung finden wir mehrfach ausgesprochen, und wie Goethe, so war auch sein Großvater kein Freund der Ärzte, wie wenig beide auch die Notwendigkeit derselben leugnen konnten. Der akademischen Thätigkeit hatte sich der spätere Frankfurter Syndikus gewidmet; der einzige, der nach ihm sich in ihr versuchte, verunglückte dabei, wohl weil ihm die Gabe wissenschaftlichen Eindringens abging. Im Gymnasialfache war nur ein Bruder des Syndikus thätig. Von dichterischer Begabung des Geschlechts kann die Lokalposse des späteren Privatdozenten nicht zeugen. Lebendiger Ahnungsgeist zeigt sich bei Goethes Großvater, freilich auf eigentümliche Weise; frische Anschaulichkeit und vollströmende Kraft, welche der Dichter nicht entbehren kann, waren schöne Gaben, mit denen die Natur Goethes Mutter gesegnet hatte, aber den Dichter machen sie allein nicht. Kann man demnach auch Goethes Dichtertalent nicht von seinem mütterlichen Stammbaum herleiten, will man nicht die Gesichte (Visionen) des Dichters mit des Großvaters weissagenden Träumen in Verbindung bringen, so hat dagegen die beharrliche Ausdauer und Treue, womit der Freund Karl Augusts sich der Verwaltung widmete, gewissermaßen in jenem ein Vorbild, wenn man auch gestehen muß, daß der Dichter mit Recht „des Lebens ernstes Führen“ als ein Erbteil seines Vaters bezeichnet hat. Bei ihm aber hing jenes zähe Ausharren mit sittlicher Willensstärke und dem ihn beseelenden Glauben an das Schicksal zusammen, das ihm seine Bahn angewiesen habe und mit Mutterliebe über ihm wache. Wenn er in jener langen launigen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Xenie alle Elemente seines Wesens als angeerbt bezeichnet, so müssen wir darauf bestehen, daß seine Natur durchaus Original war, daß diese aus einem lebendigen Keime unter dem Einflusse der Verhältnisse mit einer Art Notwendigkeit sich entwickelt hat; und wie wenig wir auch jedes Mitwirken von ererbten geistigen und körperlichen Eigentümlichkeiten leugnen wollen, so wird doch der Versuch einer eigentlichen Ableitung der Monas, deren rotierende Bewegung nach Goethes eigenem Ausspruch das Leben ist, aus den Anlagen der Vorfahren stets ein leeres Spiel bleiben.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf